

Er wird befahren, beackert, bewohnt, überbaut – und das bringt ihn zunehmend unter Druck: der Boden.

DOSSIER > SEITEN 5–8



BILD: GIAN WATTE

reformiert.

Kirchenbote / Kanton Zürich

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 3.1 | MÄRZ 2013
www.reformiert.info

KOMMENTAR

REINHARD KRAMM
ist Redaktor von
«reformiert.» in Chur



Respekt!

Nein, da haben sich nicht einige hundert «Ungehorsame» von der römischen Kirche entfremdet. Und sie wollen auch nicht zur reformierten übertreten. Die Pfarrei-Initiative macht vielmehr einen tiefen Riss innerhalb der katholischen Kirche sichtbar: Da prallt ein liberales auf ein fundamentalistisches Kirchenverständnis. Soll es für alle Zeiten zum Wesen dieser Kirche gehören, dass sie Frauen, Geschiedene, Homosexuelle und Laien benachteiligt? Ja, sagen die einen. Nein, widersprechen die anderen.

Zurzeit stützt die Hierarchie der katholischen Kirche die fundamentalistische Sicht. Aber hat sie auch recht? Die Initianten wollen darüber mit den Bischöfen diskutieren. Ihr Vorstoss macht sichtbar: Auch liberale Haltungen können katholisch sein. Ob darüber ein Dialog möglich ist, steht in den Sternen. Dass 500 besorgte Seelsorgende in aller Offenheit darauf setzen, verdient von reformierter Seite höchsten Respekt.



Hier stehen sie und können nicht anders: Kundgebung besorgter Katholikinnen und Katholiken am 13. Januar in Chur



BILD: PATRICK GUTENBERG

PORTRÄT

Calvinist und Lobbyist

RUDOLF WEHRLI. Er studierte Theologie und Philosophie, schrieb in beiden Fächern eine Doktorarbeit – und wechselte dann in die Wirtschaft. Nun ist Rudolf Wehrli, 63, Präsident von Economiesuisse. > SEITE 12

SCHWEIZ

«Ohne Land kein Brot»

FASTENZEIT. Die traditionsreiche Kampagne der Hilfswerke Brot für alle und Fastenopfer, die jeweils von Aschermittwoch bis Ostern stattfindet, befasst sich heuer mit der weltweiten Landwirtschaft. > SEITE 3

Der Aufstand der Besorgten

PFARREI-INITIATIVE/ Papstrücktritt hin oder her: Katholische Seelsorgende fordern Reformen. Bischöfe reagieren irritiert, Reformierte diplomatisch.

519 katholische Priester, Pastoraltheologen und Pastoraltheologinnen (sogenannte Laientheologen) sowie 949 weitere Personen haben ihre Unterschrift unter die Pfarrei-Initiative gesetzt: Darin bekennen die Seelsorgerinnen und Seelsorger, in ihrer täglichen Arbeit «selbstverständlich» Dinge zu tun, die bischöflichen oder kirchenrechtlichen Weisungen eigentlich widersprechen: darunter etwa die Sonntagspredigt durch nicht geweihte Theologinnen und Theologen und die Verteilung der Eucharistie auch an Wiederverheiratete, Homosexuelle und Mitglieder anderer christlicher Kirchen. Darüber hinaus setzt sich die Initiative für das Frauenpriestertum und für die Aufhebung des Zölibats ein.

KONFRONTIEREN. «An unserer Initiative ändert auch der Rücktritt von Papst Benedikt XVI. im Moment nichts», sagt Monika Schmid, Sprecherin der Initiative. «Vielleicht wird unsere Initiative von einem neuen Papst aufgenommen, das ist aber eher Wunschdenken.»

Die drei Deutschschweizer Bischöfe haben unterschiedlich auf die Pfarrei-Initiative reagiert. Am ablehnendsten der Churer Bischof Vitus Huonder, zu dessen Bistum auch Zürich und einige Inner-schweizer Kantone gehören: Er verlangte von den Unterzeichnenden seines Bistums eine schriftliche Erklärung und deutete «Personalentscheide» an. Der Basler Bischof Felix Gmür schrieb den Seelsorgenden seines Bistums einen Brief, in welchem er

Fragen stellt, aber auch Dialogbereitschaft signalisiert. Der St. Galler Bischof Markus Büchel lud die unterschreibenden Seelsorgerinnen und Seelsorger seines Bistums zu Gesprächen ein und will, so seine Sprecherin, einen «offenen Dialog» führen.

RISKIEREN. «Eine Unterschrift unter die Initiative zu setzen, ist allein noch kein Verstoss gegen das Kirchenrecht», stellt der Freiburger Kirchenrechtler René Pahud de Mortanges klar. Gemäss Codex Iuris Canonici sei es allen Gläubigen unbenommen, ihre Anliegen «den Hirten der Kirche zu eröffnen». Pahud de Mortanges appelliert an die Bischöfe, die Initiative nicht als Bedrohung zu sehen, sondern als Möglichkeit, mit den Initianten über die kirchliche Praxis auf Pfarrei-Ebene ins Gespräch zu kommen: «Es geht darum, praktikable und verantwortbare Lösungen für die erwähnten Probleme zu entwickeln.»

Welches Risiko die katholischen Seelsorgerinnen und Seelsorger mit ihrer Unterschrift in Kauf nehmen, ist derzeit schwer abzuschätzen. Am wenigsten gefährdet dürften geweihte Priester sein, am meisten vermutlich Laientheologen im Bistum Chur. Aus dem Kanton Graubünden etwa findet sich keine einzige Unterschrift unter der Pfarrei-Initiative – laut einem Kenner des Bistums «kein Zufall».

Die reformierte Pfarrerin Rita Famos ist Präsidentin der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK), der nationalen Plattform des ökumenischen Dialogs. In diesem Gremium sei die

Pfarrei-Initiative bisher nicht thematisiert worden, sagt sie gegenüber «reformiert.». Sie selbst lässt keine Zweifel darüber aufkommen, dass die reformierten Kirchen die grundsätzlichen Anliegen der Pfarrei-Initiative teilen: «Unsere Haltung zu Mahl-gemeinschaft, Frauenordination und Zölibat ist klar.» Zugleich warnt sie vor reformierter Überheblichkeit: «Diese Positionen sind nicht vom Himmel gefallen, sondern in einem schmerzhaften Prozess errungen worden.» So hofft Rita Famos, dass die römisch-katholische Kirche auf die Anliegen ihrer Seelsorgenden weise reagiert. «Oft ist es ihr in ihrer Geschichte gelungen, kritische Stimmen konstruktiv aufzunehmen.»

REAGIEREN. Auch Kirchenrechtler René Pahud de Mortanges sieht Spielraum für die Reaktion der Bischöfe. Seiner Ansicht nach könnten sie mit einer modernen Interpretation des Kirchenrechts die Zulassung geschiedener und wiederverheirateter Paare zur Eucharistie dulden. Bei anderen, gewichtigeren Anliegen hingegen – der Frauenordination, der Aufhebung des Zölibats und der gegenseitigen Anerkennung von Abendmahl und Eucharistie – sieht er praktisch keine Möglichkeiten: Auch die Bischöfe seien hier an die Vorgaben des universal-kirchlichen Rechts gebunden. – Der neue Papst ist gefordert. **REINHARD KRAMM**

www.pfarrei-initiative.ch



BILD: CHRISTINE BARLOCHER

KINDERKRIPPE

Nestwärme für Kinder

DIAKONIE. Lange Zeit hatte Leimbach keine Kindertagesstätte. Erst 2012 wurde als kirchliches Pilotprojekt das Kinderhaus Rüttschli-bach im reformierten Kirch-gemeindezentrum eröffnet. Der Gründung ging ein Papierkrieg voraus und es ist angesichts des allgemeinen Kinderkrippebooms schwer, Personal zu finden. Trotzdem sind die ersten Erfahrungen positiv. Kindern Nest-wärme zu bieten ist Programm. Und: «Die Eltern haben kein Problem mit der Kirchnähe der Krippe», sagt Pfarrerin Angelika Steiner. > SEITE 2

NACHRICHTEN

Völkerrecht über der Verfassung

BUNDESGERICHT. In einem grundlegenden Urteil hält das Bundesgericht fest, dass die Umsetzung der Ausschaffungsinitiative «heikle verfassungs- und völkerrechtliche Probleme» verursache. Es will daher weiterhin jeden Einzelfall prüfen. Das bedeutet, dass nicht zwingende Normen des Völkerrechts über der Bundesverfassung stehen. **STS**

AUCH DAS NOCH

Kein «Glauben» mehr im Titel

MEDIEN. Die seit 1925 erscheinende Publikumszeitschrift «Leben & Glauben» heisst neu «Doppelpunkt». Begriffe wie «Glauben» und «gläubig» würden heute vermehrt mit «frömmelisch», «sektiererisch» oder «fundamentalistisch» gleichgesetzt, schreibt Fabian Egger, Geschäftsleiter der Herausgeberin CAT Medien AG. Wer vom Glauben spreche, dem werde heute schnell Bekehrungsabsicht unterstellt. «Das wollte und will die Zeitschrift nicht.» Mit Ausnahme des Namens bleibe «Doppelpunkt» aber genau gleich. **TI**

IN EIGENER SACHE

Abschied und Willkomm

WECHSEL. Nach vierzehn Jahren verlässt Martin Lehmann (50) die Redaktion von «reformiert». Als journalistischer Allrounder hat er die Zeitung massgeblich



Martin Lehmann, Hans Herrmann

geprägt: mit seiner träfen Schreibe, mit differenzierten Artikeln, mit lebensnahen Porträts und Reportagen. Als souveräner Blattmacher hat er «reformiert.» ein unverkennbares Gesicht gegeben. 2008 hat Martin Lehmann das Kooperationsprojekt «reformiert.» aus vier Mitgliederzeitungen wesentlich mitgestaltet. Er wechselt in den Radiojournalismus: Ab 1. März wird er auf Radio SRF 2 Kultur zu hören sein.

Wir danken Martin für sein ausserordentliches Engagement für «reformiert.». Zugleich freuen wir uns, dass mit Hans Herrmann (50) ein ebenfalls bestausgewiesener Journalist die Redaktionsleitung in Bern übernimmt. Ein herzliches Willkommen!

DIE REDAKTION

Premiere: Krippe unterm Kirchendach

KINDERBETREUUNG/ Die Kirchenpflege Zürich-Leimbach spürte, was sozial im Quartier nottut – und startete mit dem Kinderhaus Rüttschlibach ein Pilotprojekt.



Mit Fantasie und Spass am Spiel bauen Kinder einen Turm

Am Tisch stanzen Mädchen mit dem Locher Konfetti. In der Spielecke kniet der zweijährigen Linus und versucht, den behelmten Lego-Mann auf den Töff aufzupropfen. Der ältere Max hilft ihm, und danach rast der Biker auf den Käfigwagen des Zoos zu. Mutig fährt sein Motorrad in den Käfig mit dem Plastiklöwen ein.

Mitten im Gedränge stehen Pfarrerin Angelika Steiner und Margie Müller, Leiterin des Kinderhauses Rüttschlibach. Seit März 2012 hat die Kita ihre Türen im reformierten Kirchgemeindezentrum Leimbach geöffnet. Viele Familien atmeten damals auf. Denn der Stadtteil im Süden Zürichs verzeichnete seit Jahren einen verstärkten Zuzug von jungen Familien. Nur eine Kita, eine Kindertagesstätte, gab es nicht.

AUSGEBREMST. Wem nun das Verdienst gebührt, dass es die Quartiertagesstätte gibt, darüber streiten sich die beiden Frauen: «Ohne Angelika gäbe es unser Kinderhaus nicht», sagt Müller und die Pfarrerin gibt die Blumen gleich an die Leiterin weiter. Ohne den Streit entscheiden zu können, ist klar: Am Anfang stand der Wunsch von Pfarrerin Angelika Steiner, lieber in die Neubausiedlung zu ziehen als in die Neunzimmer-Pfarrwohnung im Gemeindezentrum. Der Weg für die Umnutzung der Wohnung war frei. Aber der Anfangselan von Pfarrerin und Kirchenpflege wurde durch den Papierkrieg ausgebremst. Formulare für Behörden, Begehungen durch Feuer- und Gesundheitspolizei sowie Krippenaufsicht, Erstellen von Betriebsrechnungen und viele Sitzungen – das machte die Kita-Pläne zu einem mühseligen Geschäft.

AUSGERÜSTET. Jetzt aber geht Angelika Steiner erleichtert durch die Räume, zeigt auf die Kinderbetten und sagt: «Da wäre sonst mein Schlafzimmer.» Und wo sich früher das Cheminéeholz für den Kamin stapelte, wird heute Spielzeug verstaut. Vor dem Fenster liegt Schnee auf dem Sandkasten im grossen Pfarrhausgarten. «Den hat ein Vater für uns gebaut», sagt Margie Müller. Viele Spenden von Eltern und Organisationen sind für das Kinderhaus zusammengekommen. Und nun hat auch die Zürcher Landeskirche einen Diakoniekredit von 35 000 Franken gesprochen, um den grossen und geschützten Kita-Garten mit Spielgeräten auszurüsten.

ATMOSPHÄRISCH. Das Wort Kita findet Margie Müller etwas kalt. «Wir haben unsere Einrichtung bewusst Kinderhaus genannt», sagt sie. Ein Name, der heimelige Atmosphäre anklingen lasse. Den

«Die Eltern haben kein Problem mit der Kirchnähe der Krippe.»

ANGELIKA STEINER, PFARRERIN

Kindern Nestwärme zu bieten, sei Programm und Problem zugleich. Problem deshalb, weil es beim heutigen Kita-Boom schwer sei, Personal zu finden, das «mit Herzblut» arbeite und der Pionierphase einer neuen Kita organisatorisch gewachsen sei, so Müller. Als die Kirchgemeinde 2011 ihren Kredit von mehr als 180 000 Franken für die Sanierung der Pfarrwohnung und den Krippenumbau sprach, kalkulierte der Verein mit einer Auslastung von 29 Kindern. Weil aber das Personal fehlte, sind heute nur elf Plätze besetzt. Müllers Gesicht zeigt Sorgenfalten, wenn sie von der Warteliste von zwanzig Kindern erzählt.

Geführt wird die Kinderkrippe von einem unabhängigen Trägerverein, in dem ein Mitglied der Kirchenpflege Einsitz hat. Als Vizepräsidentin amtiert Angelika Steiner. Sie betont: «Die Eltern haben bisher nie ein Problem darin gesehen, dass ihre Kinder unterm Kirchendach betreut werden.» Trotz des Gebots der religiösen Neutralität spazierten die Kinder auch mal in die Kirche neben der Kita. «Sie mögen die Wandteppiche und Kirchenfenster», sagt Margie Müller. **DELFBUCHER**

«Wir sind nicht missionarisch»

KIRCHEN-KINDERTAGESSTÄTTEN/ Krippennotstand in der Stadt Zürich: Nun springt die reformierte Kirche ein. Drei bis fünf Kitas hofft Projektleiterin Gerda Zbinden bald eröffnen zu können.

Kindertagesstätten unterm reformierten Kirchendach – wie kam es dazu?

Das Sozialdepartement der Stadt Zürich hat uns dazu fast eingeladen. Die Bereichsleiterin für familienergänzende Kinderbetreuung im Vorschulalter fragte mich vor einem Jahr, ob die Kirche in diesem Bereich nicht mitarbeiten wolle.

Aber gehört Kinderbetreuung zum Kerngeschäft der Kirche?

Wir wollen eine familienfreundliche Kirche sein. Kindertagesstätten stehen als Angebote dafür, dass sie ganz nah am Alltag der Familien sind. Unser Vorteil: Wir können an bestehende Strukturen andocken, verfügen zum Beispiel oft über eigene Räume. Eigene Kindertagesstätten sind für uns als Kirche eine Chance. Ausserdem gehören diakonische Angebote zum Kerngeschäft der Kirche.

Sozusagen als missionarisches Einfallstor?

Missionarisch wollen wir auf keinen Fall sein. Kindertagesstätten sind keine konfessionellen Nachwuchsprogramme. Trotzdem können sie den Gemeindeaufbau fördern. Denn vielleicht findet so die eine oder andere junge Familie Zugang zu anderen Angeboten innerhalb der Kirche. Zudem lernen wir so junge Familien und ihre Bedürfnisse kennen.

Kirchen-Kitas mit subventionierten Krippenplätzen müssen aber religiös neutral sein?

Das ist richtig. In der Krippe werden wir nicht jeden Tag eine biblische Geschichte erzählen. Was wir jedoch machen können, ist, die zu unserer Kultur gehörenden christlichen Festtage zu feiern. Und vielleicht nehmen wir in der Adventszeit bewusst eine Elch-Geschichte weniger ins Programm. Wir wollen ein offenes, reformiertes Profil haben und ein Fundament legen für den interreligiösen Dialog. Es ist uns wichtig, dass Religion kein Tabuthema ist. So könnten auch Feste anderer Religionen ihren Platz haben.

Was bedeutet dies fürs Betreuungspersonal?

Es sollten Leute sein, die sich für das Thema Religion interessieren und sich auch weiterbilden lassen, um ihre interreligiöse Kompetenz zu erweitern. Dies ist bei der Elternarbeit viel wichtiger als bei den Kindern. Denn das Angebot richtet sich ja an Kinder bis vier Jahre. Im Kita-Alltag geht es um das Vorleben von Werten, die wir zu einem grossen Teil mit anderen Religionen teilen.

Gibt es bereits Kirchengemeinden, die eine Kindertagesstätte gründen wollen?

Einige haben Interesse signalisiert. Definitiv ist noch nichts. Im Januar führten

wir zwei Infoabende für die Stadtzürcher Kirchengemeinden durch. Jetzt finden in diversen Kirchenpflegen Sitzungen dazu statt. Bis Ende März erwarte ich eine Rückmeldung.

Fremdbetreute Kinder sind jetzt im Vorfeld der Abstimmung ums Familiengesetz immer wieder ein Politikum.

Die Kirche will nicht über Ideologien streiten, sondern den Menschen dienen. Alle Anzeichen sprechen dagegen, dass das alte Familienmodell Bestand hat. Zudem wollen wir ein familienergänzendes Betreuungsangebot schaffen. Das heisst, dass die meisten Kinder etwa zwei Tage pro Woche in der Krippe sind. Wenn es um Fremdbetreuung der Kinder geht, höre ich von den Gegnern oft, Familie sei Privatsache. Wozu brauchen wir dann Altersheime? Alte Menschen sind nicht ohne Familie, aber dort soll dieses Prinzip dann plötzlich nicht gelten. Das ist einfach unlogisch.

Unterstützen Sie auch Projekte für Kindertagesstätten ausserhalb der Stadt?

Ja, wenn es Kirchengemeinden gibt, die mich kontaktieren, weil sie eine Kindertagesstätte in ihrem Ort eröffnen möchten, würde es mich sehr freuen.

MARTINA SEGER-BERTSCHI



GERDA ZBINDEN, 48

Gerda Zbinden, verheiratet, zwei Kinder, arbeitet bei der Zürcher Landeskirche, auf der Fachstelle für Familien- und Generationenbeziehungen. Unter ihrer Führung entstand das regionale Diakoniekprojekt Kindertagesstätten der reformierten Kirche Zürich. Zu ihrem Auftrag gehört die Unterstützung der Kirchengemeinden beim Aufbau verschiedener regionaler Diakoniekprojekte.

Was tun gegen den Hunger auf der Welt?

BROT FÜR ALLE/ Die diesjährige Fastenkampagne der kirchlichen Hilfswerke zeigt, was hiesiges Konsumverhalten mit der Landenteignung von Kleinbauern im Süden zu tun hat. Die Biologin Angelika Hilbeck erklärt.



Kleinbäuerliche Hirseproduktion in Burkina Faso: ein Modell nachhaltiger Ernährungssicherheit

Frau Hilbeck, im Fastenkalender von «Brot für alle» und «Fastenopfer» steht der Verzicht auf Fleisch im Vordergrund: Warum? Die Rohstoffe, die wir in Form von Mais und Sojabohnen aus den Ländern des Südens beziehen, brauchen wir bei uns primär dazu, unsere Tiere zu füttern, aus denen wir Fleisch produzieren wollen. Das ist auch aus ökologischen Gründen prekär: Im Süden werden die Böden ausgelaugt, und bei uns häuft sich Mist an, sodass wir an den Nährstoffen fast ersticken und unsere Seen belüften müssen.

Und jetzt sollen es die Konsumenten richten? Nein, es kann nicht angehen, dass die Politik die Verantwortung dem Konsumenten überlässt. Das ärgert mich gewaltig. Um ein einfaches Abendessen für

meine Familie zuzubereiten, müsste ich vor dem Kauf der Produkte eigentlich in Meeresökologie, Fischfangtechnik, Lebensmitteltechnologie, internationalen Handelsbeziehungen und Arbeitsrecht promoviert haben. Immerhin: Bei einem Bio-Label muss ich mich um viele dieser Fragen nicht mehr kümmern.

Sie haben promoviert. Essen Sie Fleisch? Ich esse nur wenig Fleisch, und wenn, dann nur lokal produziertes Biofleisch.

Auch der Weltagrарbericht, bei dem Sie mitgewirkt haben, setzt auf nachhaltige Landwirtschaft. Bedeutet aber die Umstellung auf Bio nicht immer auch Ertragsverlust? Grundsätzlich kann die Vielfalt kleinbäuerlicher Landwirtschaft viel grössere

Erträge hervorbringen als die Monokulturen. Vor allem dann, wenn man die sozialen und ökologischen Kosten mit einberechnet.

«Wie kann man nicht betroffen sein, wenn man weiss, dass über 800 Millionen Menschen an Hunger leiden?»

Können auch Erträge der Kleinbauern noch gesteigert werden? Ja, in Afrika etwa ist der Kompostgedanke kaum verbreitet. Sobald man in viele der völlig ausgelaugten afrikanischen Böden

etwas organische Masse einbringt, kann man deren Erträge gewaltig steigern. Damit ist es aber noch nicht getan: Denn wenn afrikanische Kleinbauern dann ihre Produkte auf dem Kopf über Hügel hinweg mühsam zum nächsten Markt tragen müssen, weil Strassen und Busse fehlen, können sie ihre Produkte noch immer nicht optimal vermarkten.

Dann kommen doch auswärtige Investoren, die Strassen bauen und nicht genutzte Landflächen bewirtschaften, wie gerufen. Meistens werden ja solche Flächen sehr wohl genutzt: von Viehzüchtern, Nomaden, Sammlern. Für sie ist es ein grosser Verlust, wenn Flächen so gross wie der Kanton Zürich plötzlich eingezäunt und zu Plantagen umgewandelt werden.

Aber die Strassen, die ausländische Investoren bauen, sind doch ein Fortschritt. Diese Strassen werden exakt nur von der Rosenfarm oder Ölpalmplantage zum nächsten Flugplatz oder Hafen gebaut. Für Kleinbauern, die von ihrem angestammten Land vertrieben worden sind, ist das keine Entwicklungsperspektive. Viele flüchten in die Städte und sind sich selbst überlassen.

Ihre Vision gegen die Landflucht? Eine nachhaltige Landwirtschaft fördern, die genug Lebensmittel produziert. Generell gilt: Wir müssen unser globales Wirtschaftssystem umbauen, damit es in unser Ökosystem passt – und nicht umgekehrt. Machen wir aber so weiter wie bisher, rasen wir auf den Abgrund zu.

Warum schlägt die internationale Politik solche Warnungen in den Wind? Die Umsetzung einer nachhaltigen Landwirtschaft scheitert immer wieder am Zusammenspiel von korrupten Drittweiläten und internationalen Agrokonzernen.

Deshalb hat auch der Weltagrарbericht politisch wenig bewegt. Hat Sie das frustriert? Frustriert bin ich seit über zwanzig Jahren. Wie kann man nicht betroffen sein, wenn man weiss, dass über 800 Millionen Menschen an Hunger leiden, obwohl es für alle genug zu essen gibt?

Und was kann die Schweiz gegen den Hunger auf der Welt tun?

Sie könnte eigentlich eine Vorreiterrolle spielen. Doch während sie sowohl im eigenen Land als auch in der Entwicklungszusammenarbeit die kleinbäuerlichen Strukturen und öffentlichen Güter schützt, fördert sie via Aussenhandelspolitik gleichzeitig das Modell einer agroindustriellen Landwirtschaft à la Nestlé und Syngenta, da diese Multis zu unserem Wohlstand beitragen. Da wünschte ich mir eine klarere Positionierung der Schweiz zugunsten der Kleinbauern des Südens.

INTERVIEW: DELF BUCHER, STEFAN SCHNEITER



ANGELIKA HILBECK, 53

ist Dozentin und Forscherin am Institut für Integrative Biologie (IBZ) an der ETH Zürich. Sie ist Mitautorin des Weltagrарberichts 2008, der für die Stärkung kleinbäuerlicher Betriebe und einer nachhaltigen Landwirtschaft plädiert. Laut dem Bericht ist die zunehmende Verwendung von Ackerbauflächen für die Produktion von Agrotreibstoffen nicht vertretbar. Seit 2011 bringt Angelika Hilbeck ihre Ideen auch in den Stiftungsrat des kirchlichen Hilfswerks Brot für alle (BFA) ein. Ihre Handschrift ist bei der diesjährigen Kampagne «Ohne Land kein Brot» von Brot für alle (ref.) Fastenopfer (röm.-kath.) und Partner sein (christ-kath.) gut spürbar.

INFOS
Internet: www.oekumenischekampagne.ch
TV: Die Sendung «Mitenand» auf SRF 1 geht am 2. März (19.20) am Beispiel Sierra Leone auf die BFA-Kampagne ein.

Neue Zauberformel im Asylwesen: effizienter, schneller – und doch fair

MIGRATION/ Bund und Kantone krempeln das Asylverfahren um. Hilfswerke sehen zwar noch Klärungsbedarf, sind aber mit der Stossrichtung im Grundsatz einverstanden.

Das Schweizer Asylwesen wird umorganisiert. Die meisten Asylsuchenden sollen künftig in Bundeszentren untergebracht werden und innert rund vier Monaten erfahren, ob sie bleiben können oder nicht.

EFFIZIENZ. Vorbild für die Reform ist das System in Holland. Alles soll sich künftig in staatlichen Zentren abspielen: das Asylverfahren an sich, die medizinische Versorgung, der Unterricht für die Kinder, neu auch Arbeitsmöglichkeiten für die Erwachsenen, die Rückkehrberatung. Zudem sollen alle Asylsuchende eine kostenlose Rechtsvertretung erhalten.

Die Hilfswerke unterstützen die Reformpläne im Grundsatz. So auch das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen

Schweiz (Heks). «Ein effizientes Verfahren ist zu begrüssen und dann erfolgsversprechend, wenn es fair ist und jedes Gesuch sorgfältig geprüft wird», sagt Antoinette Killias, Leiterin des Heks-Inlanddienstes. Nicht alles an den Plänen hält sie für ausgereift. Für die Testphase braucht es eine bundesrätliche Verordnung. Ein Entwurf geht im April in die Vernehmlassung, auch zu den Kirchen und Hilfswerken. Das Heks wird etwa die kurze Beschwerdefrist kritisieren.

KRITIK. Der Standort für ein Testzentrum indes steht schon fest: Der Zürcher Stadtrat stellt das Duttweiler-Areal im Westen der Stadt zur Verfügung. Bis im Januar 2014 soll dort eine Containersiedlung

für rund 500 Asylsuchende entstehen. Dereinst will der Bund in fünf Regionen mehrere solche Zentren mit insgesamt rund 6000 Plätzen führen. Sechzig Prozent aller Asylverfahren sollen dort durchgeführt und abgeschlossen werden. Nur wo längere Abklärungen nötig sind, werden die Asylsuchenden wie bisher einem Kanton zugewiesen.

Dass gerade die komplexen, meist aussichtsreichen Fälle keinen amtlichen Rechtsschutz geniessen und wie bis anhin auf nicht staatliche Rechtsberatungsstellen angewiesen sind, ist ein weiterer Kritikpunkt des Heks. Welche Rolle das Hilfswerk bei der kostenlosen Rechtsberatung im Testzentrum übernehmen wird, ist noch unklar. «Wir sind grund-

sätzlich bereit, uns zu engagieren, nur so können wir auch Einfluss nehmen und Schwachstellen aufzeigen», sagt Antoinette Killias. Das Heks verfügt über langjährige Erfahrung in der Begleitung und Beratung von Asylsuchenden. Es führt in sieben Schweizer Städten Rechtsberatungsstellen.

KOMPLEXITÄT. Das sowieso schon komplexe Asylwesen ist in einer direkten Demokratie wie der Schweiz ständigen Veränderungen unterworfen. Seit 1981 gab es zehn Asylgesetzrevisionen, zahlreiche Initiativen und Referenden führten immer wieder zu Abstimmungen und Anpassungen. Die jetzt geplante Reform läuft parallel zur Diskussion über das Referendum gegen die Verschärfungen im Asylgesetz (s. Kasten), die letzten Herbst vom Parlament beschlossen wurden. «Selbst für Fachleute ist es schwierig, den Überblick zu behalten», sagt Antoinette Killias. Wichtig ist für sie, dass nun Bund und Kantone konstruktiv zusammenarbeiten und dass sie das Wissen und die Erfahrung der Hilfswerke und Kirchen miteinbeziehen. **CHRISTA AMSTUTZ**

ASYLGESETZ

Schutz im Vordergrund

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) empfiehlt, das Mitte Januar eingereichte Referendum gegen das revidierte Asylgesetz anzunehmen. Er kritisiert insbesondere die Abschaffung der Botschaftsverfahren: So könnten Schutzsuchende kein Asylgesuch mehr stellen, ohne mithilfe von Schleppern in die Schweiz einzureisen. Bedenken hat der SEK auch in Bezug auf spezielle Zentren für renitente Asylsuchende sowie die verkürzten Beschwerdefristen.

www.sek.ch unter «Publikationen»



Fatoumata Diawara singt für Frieden in Mali und gegen die Scharia

Ein Manifest für den Frieden

MALI/ Vierzig Musikerinnen und Musiker singen gegen religiösen Fanatismus an.

In Mali war Krieg, als die malische Musikerin Fatoumata Diawara im vergangenen Januar aus Frankreich – wo sie lebt – in die Heimat ihrer Eltern reiste. Dorthin war sie einst als Jugendliche von der Elfenbeinküste gezogen, weil sie Schauspielerin werden wollte. Mit achtzehn Jahren flüchtete sie vor der drohenden Zwangsheirat nach Frankreich. Die inzwischen erfolgreiche Sängerin blieb der malischen Musikszene verbunden. Die Hauptstadt Bamako ist das musikalische Zentrum Afrikas. Es war bedroht, als islamistische Truppen im Frühling 2012 in den Norden einfielen: Künstler wurden unter Druck gesetzt, Aufnahmestudios und Übungsräume verwüstet.

WIDERSTAND. Fatoumata Diawara wollte sich der Zerstörung entgegenstellen. In Bamako holte sie im Januar 2013 über vierzig Musikerinnen und Musiker ins Aufnahmestudio: so unterschiedliche Künstler wie Habib Koité, der als Griot gilt und einer traditionellen Musikerfamilie entstammt, das Popduo Amadou et Mariam oder den Gitarrenvirtuosen und Sänger Vieux Farka Touré. Das siebenminütige Stück, das aufgrund Dia-

waras Kompositionsskizze entstand, gibt einen guten Einblick in die faszinierende Vielfalt der malischen Musik: Nervöser Rap steht neben dem sanften Koraspiel, feiernder Reggae trifft auf die Tradition der Tuareg. Beschworen wird die Einheit des Landes. Zum Gebet für den Frieden gesellt sich aber auch der Aufruf zum Widerstand gegen die drohende Scharia.

AUSGLEICH. Entscheidend sei, dass Künstler aus allen Landesteilen zusammengekommen seien, sagte Diawara. Für das Eingreifen der französischen Truppen in der Region ist sie sehr dankbar. «Ohne Frankreich wäre Mali jetzt ein Land ohne Musik, und ein Mali ohne Musik ist undenkbar.»

Doch die Musikerin weiss, dass die entscheidende Phase erst beginnt, wenn die Waffen schweigen: «Die Tuareg sind der Schlüssel zum Frieden.» Die Nomaden waren teilweise Zweckbündnisse mit den Islamisten eingegangen. Fatoumata Diawara vertraut der medialen Kraft der Musik. Das ist auch auf ihrem Album «Fatou» spürbar: «Die Menschen in Mali hören auf uns, weil sie das Vertrauen in die Politik verloren haben.» **FELIX REICH**

TIPPS

Mali-Musik

Das musikalische Friedensmanifest ist auf Youtube unter dem Stichwort «Voices United for Mali» abrufbar. Einen guten Einstieg in Malis Musikszene ermöglicht das Album «Mali Music» (2002) des britischen Popmusikers Damon Albarn, der mäandrierende Melodien und inspirierende Songfragmente sammelte. Aus den Platten des Musikerpaars Amadou und Mariam ragt «Welcome to Mali» (2008) heraus. Der Gitarrist Vieux Farka Touré hat mit dem israelischen Pianisten Idan Raichel das faszinierende Improvisationsalbum «Tel Aviv Session» (2012) eingespielt.

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

evangelisch-reformierte kirchgemeinde einsiedeln

Unsere aufstrebende Kirchgemeinde sucht, in enger Zusammenarbeit mit der weltoffenen Stiftungsschule Einsiedeln (Gymnasium), **per 1. Februar 2014**

Pfarrperson oder Theologen/Theologin (80–100%)

Anstellungsbedingungen

- 30–50% in der Kirchgemeinde Einsiedeln, in Ergänzung des bestehenden 100%-Pfarramts, hauptsächlich für Unterricht und Jugendarbeit sowie weitere pfarramtliche Tätigkeiten
- 50% als Religionslehrer an der Stiftungsschule Einsiedeln (Gymnasium)

Sie sind

- eine motivierte und offene Persönlichkeit mit natürlicher Autorität
- ausgeprägt veranlagt für den Lehrberuf
- im reformierten Gedankengut verwurzelt
- interessiert an Ökumene
- anpassungs- und teamfähig

Wir sind

- eine geografisch weitverzweigte Kirchgemeinde mit über 2000 Mitgliedern
- in lebhaften Teams in vielen Bereichen engagiert
- dank zahlreichen motivierten Freiwilligen eine aktive Gemeinschaft

Wir bieten

- zeitgemässe, attraktive Anstellungsbedingungen
- Entlohnung gemäss Reglement der Evangelisch-reformierten Kantonalkirche Schwyz resp. gemäss Lohnsystem der Stiftungsschule Einsiedeln
- keine Residenzpflicht

Auskunft erteilen Ihnen gerne:

Fritz Lengacher, Präsident Pfarrwahlkommission, Bahnhofstrasse 8
6418 Rothenthurm, Telefon 079 427 01 09, E-Mail: flengacher@bluewin.ch
Pfarrer Urs Jäger, Spitalstrasse 9, 8840 Einsiedeln, Telefon 055 412 12 22
E-Mail: pfarrer@ref-einsiedeln.ch

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis **31. März 2013** an: Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Einsiedeln z.H. Pfarrwahlkommission, Spitalstrasse 9, CH-8840 Einsiedeln

Frühlingswochen an der türkischen Ägäisküste

CHF 799

An- und Abreise jeweils Samstags: 6./13./20./27. April; 4./11./18. Mai 2013

Sie erholen sich am Meer. Geniessen den Frühling. Reisen 2000 Jahre zu den Wurzeln des Christentums und zum einstigen Schmelztiegel der Kulturen und Zentrum des Handels zurück.

Griechische Tempel und biblische Spuren, Zeit zum Baden...

Selten war Entdecken so erholsam. Und Erholung mit so vielen Entdeckungen verbunden.

1 Woche nahe Kusadasi (Sa-Sa), Flug Zürich-Izmir retour mit Sunexpress, 5-Stern-Hotel am Meer mit Übernachtung und Frühstück, Ausflüge nach Pergamon, Pamukkale (mit Übernachtung), Ephesus. Priene und Milet fakultativ.

Mehr unter www.terra-sancta-tours.ch!

TERRA SANCTA TOURS

Burgunderstrasse 91, 3018 Bern, Telefon 031 991 76 89; info@terra-sancta-tours.ch, www.terra-sancta-tours.ch.



Weltweit erblindet alle 10 Sekunden ein Mensch. Schenken Sie Augenlicht.

Helfen Sie mit! Senden Sie eine SMS an 339 mit CBM 9 und spenden Sie 9 Franken an eine Augenoperation.

cbm
christoffel blindenmission
gemeinsam mehr erreichen
www.cbmswiss.org

AUS GRÜN WIRD GRAU/ In der Schweiz wird jede Sekunde ein Quadratmeter Land verbaut.
AUS GRAU WIRD GRÜN/ Wer Boden verbaut, soll ihn ersetzen: Benedikt Loderer fordert ein Landgesetz.

Wer den Boden nicht ehrt, zerstört die göttliche Ordnung

BIBEL/ Der Boden ist heilig, er gehört Gott. Den Menschen ist er nur geliehen, darum sollen sie zu ihm Sorge tragen. – Bedenkenswertes aus dem Buch der Bücher.

BILDER: GIAN VAITL

EDITORIAL

MARTIN LEHMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Nützen und schützen

PREISGABE. Jahrzehntelang hat man in der Schweiz ziemlich sorglos geplant, gebaut, zugestraft. Wer mahndend in Erinnerung rief, dass sich der Boden nicht vermehren lässt und jeder Quadratmeter Land, der für eine Ferienwohnung oder ein Reiheneinfamilienhaus, einen Parkplatz oder eine Erschliessungsstrasse, eine Industriehalle oder ein Shoppingcenter verbaut wird, unwiderruflich verloren ist, wurde als regulierungswütig, ewiggestrig oder wirtschaftsfeindlich tituliert.

RÜCKGABE. Inzwischen hat der Wind etwas gedreht: Das Schweizer Stimmvolk scheint sich zunehmend

ums knappe Gut Boden zu sorgen – und schickt an der Urne neuerdings klare Signale gegen die Zersiedelung in die politische Landschaft. Die überraschende Annahme der Zweitwohnungsinitiative, das Ja zur Kulturlandinitiative im Kanton Zürich sowie mehrere Rückweisungen von geplanten Einzonungen in Gemeinden belegen das.

LEIHGABE. Am 3. März steht nun die Abstimmung über das revidierte Raumplanungsgesetz an. Für «reformiert.» trefflicher Anlass, sich im Rahmen eines Dossiers mit der Frage zu befassen, wie verschiedene Menschen mit Grund und Boden umgehen – und wie der heikle Spagat zwischen Nützen und Schützen gelingen könnte.

«Gott gehört die Erde und was sie erfüllt.» Und: «Gott hat die Erde den Menschen gegeben.» Die beiden Sätze aus dem alttestamentlichen Buch der Psalmen zeigen: Wenns nach der Bibel geht, ist der Boden etwas Heiliges – den Menschen ist er nur geliehen. Sie dürfen ihn zwar nutzen und bebauen, wie es in der Geschichte vom Garten Eden heisst, aber pflegend und bewahrend.

Wir Menschen stehen in einer engen, von der göttlichen Schöpferkraft angeordneten Beziehung zum Boden. Das wusste Eve Balfour noch, die englische Pionierin des Biolandbaus: In ihrem Buch «Der lebendige Boden» brachte sie 1943 auf den Punkt, was ihrer Meinung nach eine verantwortliche christliche Lebenshaltung auszeichnet: «Wir sollen in Hingabe an Gott leben, in Hingabe an den Boden und in Hingabe an unsere Mitmenschen.» Dass der Boden heute gefährdet und knapp geworden ist, hat damit zu tun, dass uns das religiöse Verständnis abhandengekommen ist.

TEIL DES GANZEN. Profiteure reduzieren den Boden auf die Fläche, bewerten ihn nach Lage und Nutzbarkeit, erniedrigen ihn zur Handelsware, machen ihn zum Spekulationsobjekt. Dass Boden ein beschränktes Gut ist, steigert seinen (Verkaufs-)Wert. Verantwortlich mit dem Boden umzugehen, hiesse aber, ihn in all seinen Dimensionen zu erfassen: als Teil des Ganzen, des grossen Zusammenspiels, des «Oikos». Dieser neutestamentliche Begriff bezeichnet sowohl das Haus als auch die darin lebende Gemeinschaft, den ganzen Haushalt, Hab und Gut, Grund und Boden – bis hin zum Geist, der in der Gemeinschaft lebt. Wenn Nutzniesser zu Ausbeutern werden, zerstören sie dieses gemeinsame Lebenshaus.

RUHE DEM BODEN. Die Bibel ist voll von Bodengeschichten. Ein Beispiel einer ungerechten Bodenaneignung erzählt das 1. Königsbuch (Kap. 21): König Ahab schielt auf den Weinberg seines Nachbarn Nabot. Der Weinberg ist Erbbesitz, er ernährt eine ganze Sippe, und er kann nach altem Bodenrecht nicht einfach ge- oder verkauft werden. Die boshafte Königin Isebel lässt Nabot hinrichten, um das Objekt der Begierde an sich zu reissen. Die Strafe bleibt nicht aus.

Dass zum Boden Sorge getragen werden muss, findet im antiken Israel auch darin Ausdruck, dass jedes siebte Jahr für den Boden als Brachjahr gilt: als Ruhezeit, als Schabat fürs Ackerland. Ein Jahr lang darf weder gepflanzt noch geerntet werden; was trotzdem auf den Feldern wächst, darf von jedermann eingesammelt und gegessen werden (2. Mose 23, 11).

Ein ausgefeiltes Bodenreform-Konzept findet man in 3. Mose (Kap. 25): Alle sieben mal sieben Jahre wird ein Hall- oder Jubeljahr ausgerufen: Dann geht das Land zurück in die Hände seiner ursprünglichen Besitzer. Dieser Regu-

lierungsversuch stammt aus der Zeit um 500 v. Chr. und ist wohl eine literarische Fiktion. Aber eine brisante: Konnte damals jemand seine Schulden nicht begleichen, verlor er sowohl (Boden-) Besitz als auch Selbstbestimmung – und wurde samt seiner Sippe versklavt. Das Erlassjahr trat als starke Vision dagegen an: Ein Mensch ist unverfügbar. Und der Boden als Gabe Gottes ist es auch. Mit dem Halljahr und der «Freilassung des Bodens» nach 49 Jahren wird hier die Wiederherstellung einer ursprünglich gerechten Verteilung erträumt.

GÄSTE AUF ERDEN. Und Jesus? Er ging über Land und liess sich vom fruchtbaren Boden zu Gleichnissen über das Reich Gottes inspirieren. Land besass er keines; als besitzloser Wanderprediger lebte er vor, was es heisst, ein «Gast auf Erden» zu sein und hier keine «bleibende Statt» zu haben.

Dass der Mensch vom Boden abhängig und eng mit ihm verbunden ist, zeigt sich auch in der Sprache: «Mensch» heisst im Hebräischen «Adam», die Erde «Adama». Menschen sind also Erdlinge: Von der Erde sind wir genommen, zur Erde kehren wir wieder zurück.

Die Bodenhaftung des Menschen ist total. Ein Trost, wenn da «die Erde und was sie erfüllt, Gott gehört».

MARIANNE VOGEL KOPP

Und was sagt die Bibel zum Thema «Raum»? Lesen Sie den theologischen Essay von Luzia Sutter Rehmann auf unserer Website: www.reformiert.info

«Windenergieanlagen verbrauchen wenig Boden. Es bleibt noch Platz für die Kühe zum Weiden»



«Uns muss keiner sagen, dass Boden ein knappes Gut ist»: Monika Lorez-Meuli

ENERGIELAND/ Monika Lorez-Meuli plant für das kleine Bergdorf Hinterrhein einen Windenergiepark. Für sie bedeutet das: Haushälterisch mit dem knappen Boden umgehen und in Zeiten der Energiewende Verantwortung übernehmen.

«Wir leben hier auf 1600 Metern über Meer. Das Dorf Hinterrhein liegt an der Autostrasse A13, direkt am nördlichen Tunnelportal des San Bernadino. Die A13 führt von Chur nach Bellinzona. Unser Dorf zählt siebzig Einwohner. Die Gegend ist rau und anspruchslos. Wir leben vorwiegend von der Landwirtschaft, haben den Durchgangsverkehr, einen Panzerschiessplatz, wenig Tourismus – und viel Wind.»

KNAPPER RAUM. «72 Prozent unseres Gemeindegebiets sind geschützt: Es gehört zum Bundesinventar für Landschaften, wird von einer historischen Passstrasse durchquert, ist Wildasyl, Gewässerraum oder steht unter regionalem Schutz. Uns in Hinterrhein muss keiner sagen, dass Boden ein knappes Gut ist. Das wissen wir nur zu gut, vor allem vom Umgang mit unserem Kulturland. Das ganze Tal betreibt biologische Landwirtschaft. Wir sind gezwungen, nachhaltig mit diesem Boden umzugehen. Denn der wird immer stärker beschnitten, auch durch die Ausdehnung des Gewässerraums.»

WINDIGE GEGEND. «Wir wollen einfach nur hier leben können. Eine Möglichkeit dazu bieten uns die erneuerbaren Energien. Letztes Jahr hat unser Dorf ein Flusskraftwerk gebaut. Die Einwohner von Hinterrhein haben sich daran mit 370 000 Franken beteiligt. Das hat uns auf die Idee mit dem Windpark gebracht. Wir planen mit der Sol-E, einer Tochtergesellschaft der Bernischen Kraftwerke (BKW), sechs Windturbinen auf der Tällialp zu errichten. Die sollen im Jahr

2015 rund 19 Gigawattstunden ökologisch erzeugten Strom bereitstellen. Das entspricht dem Verbrauch von rund 5400 Haushalten.

Windanlagen verbrauchen wenig Boden. Jedenfalls weniger, als ein Gewerbegebiet oder ein Supermarkt mit Parkplatz oder eine Wohnüberbauung verbrauchen würden. Unter den Windrädern bleibt noch Platz für die Kühe zum Weiden. Wir könnten die Anlage sogar nach 25 Jahren wieder rückbauen – zum Beispiel, wenn die Technologie nicht mehr gefragt ist. Kein Mensch würde davon etwas merken.»

POLITISCHER WILLE. «Das Problem bei einer Windanlage ist nicht der Boden, sondern der Lebensraum. Vor allem der Flugraum von Tieren. Hier laufen zurzeit Abklärungen.

Die Bewohnerinnen und Bewohner von Hinterrhein sind überzeugt von diesem Projekt. Es ist relativ weit entfernt vom Dorf und erzeugt für uns wenig Lärm- oder Lichtemissionen. Der Krach vom Panzerschiessplatz kann da viel dominanter sein. Weiter unten im Tal gibt es Bewohner, die stehen unserem Projekt skeptischer gegenüber, aber sie fahren eigentlich nur daran vorbei. Wir hingegen leben das ganze Jahr damit.

Ich habe Verständnis dafür, dass es auch Einwände gegen einen Windpark gibt. Es gibt zig verschiedene gegensätzliche Interessen in unserer Wohlstandsgesellschaft. Aber es stellt sich die Frage: Was wollen wir wirklich? Keine Atomkraftwerke mehr? Dafür Strom aus erneuerbaren Energien? Dann muss sich die Gesellschaft entscheiden, auch Boden dafür einzusetzen.

Wir können nicht den Fünfer und das Weggli zugleich haben.»

AUFGEZEICHNET VON REINHARD KRAMM

Monika Lorez-Meuli, 45, ist Intensivkrankenschwester, Bäuerin, diplomierte Betriebswirtschaftlerin und Bündner Grossrätin (BDP). Sie präsidiert das Elektrizitätswerk Hinterrhein.

«Ein Haus auf dem eigenen Boden zu haben, ist nicht einfach der Egotrip des Mittelstands»



«Die hohen Mieten in der Stadt treiben Familien geradezu in die Peripherie»: Astrid Baldinger, Daniel Fuchs

WOHNLAND/ Vom Eigenheim träumten Astrid Baldinger und Daniel Fuchs nie. Doch mit drei Kindern fand sich in der Stadt keine bezahlbare Wohnung. Wie sie heute wohnen, finden sie traumhaft – die Siedlungspolitik halten sie trotzdem für falsch.

«Wir wohnen in einer Neubauesiedlung, wie es sie in der Schweiz vielerorts gibt. Das Land, auf dem unser Haus steht, gehörte bis vor einigen Jahren einem Landwirt. Die Gemeinde hatte es umgezont, heute stehen hier vierzehn Häuser und zehn Reiheneinfamilienhäuser.

Auf den ersten Blick passen wir wunderbar ins Klischee der Mittelstandsfamilie, die ihren Traum vom Häuschen im Grünen verwirklichte. Doch die Wirklichkeit sieht anders aus. Erstens war das gar nie ein Traum von uns: Wir wohnten bis 2003 in der Altstadt von Brugg, in einer Mietwohnung. Nachdem sich ein zweites Kind ankündigte, wurde sie uns zu eng. Eine grössere Wohnung in der Stadt konnten wir damals aber nicht finden – jedenfalls keine bezahlbare. Mieter werden stark zur Kasse gebeten. Und dass Pensionskassen Häuser als Objekte für grosse Renditen nutzen, ist wenig familienfreundlich.»

HOHE PREISE. «Also schauten wir uns nach Wohneigentum um, nach Häusern und Wohnungen. Doch auch da fanden wir auf Stadtgebiet nichts Bezahlbares. Alle Objekte hätten teuer saniert werden müssen, nicht zuletzt, damit sie einem ökologisch vertretbaren Energiestandard entsprochen hätten – das ist uns wichtig. So tauchte langsam der Gedanke auf, ein neu gebautes Haus zu kaufen. Seit 2007 wohnen wir nun in einem zertifizierten Minergie-A-Haus mit Naturgarten am Paradiesweg in Riniken, in der Nähe von Brugg. Für das gleiche Geld hätten wir in der Stadt nichts Vergleichbares bekommen. Dass

wir drei Parkplätze haben, war nicht unser Wunsch, sondern eine Auflage der Gemeinde. So viele bräuchten wir nicht.»

WENIG KINDER. «Der knappe und teure Wohnraum in der Stadt treibt die Familien geradezu an die Peripherie. In vielen Stadtquartieren hat es kaum noch Kinder – ein weiterer Grund, dort nicht hinzuziehen. Siedlungen mit neuen Häusern werden für Familien regelrecht zum Paradies. In unserem Quartier wohnen zusammen mit unserer jüngsten Tochter acht Kinder, die gemeinsam in den Kindergarten gehen. Insgesamt leben hier über dreissig Kinder. Sie können auf der Strasse toben, spielen bei den Nachbarn oder bei uns, essen auch mal bei jemand anderem zu Mittag. Das ist von unbezahlbarem Wert – nicht nur für die Kinder, sondern auch für uns Eltern.»

KNAPPER WOHNRAUM. «Auch wir finden, dass die Landschaft in der Schweiz vielerorts verschandelt wird. Doch dahinter steckt nicht einfach der Egotrip des Mittelstands, sondern viel mehr die genannten Rahmenbedingungen. Zudem ist Bauen ein bedeutender Wirtschaftsfaktor. Dass die Menschen heute älter werden und daher weniger Häuser ihre Besitzer wechseln, verknappt den Wohnraum ebenfalls. Auch gibt es zahlreiche Industriebrachen an Stadträndern, die nicht genutzt werden. Es darf nicht so weitergehen wie bisher. Ortszentren sollten bezahlbaren Wohnraum haben und attraktiv sein. Zudem stimmt die Entwicklung bedenklich, dass Lebensmittel immer öfter mit dem Auto eingekauft werden müssen: in grossen, auf der grünen Wiese neu gebauten Zentren. Das schafft Abhängigkeiten, wir werden zu immer mehr Mobilität gezwungen.»

AUFGEZEICHNET VON ANOUK HOLTHUIZEN

Astrid Baldinger, 44, ist Produktionsleiterin beim «Kirchenboten» in Basel, Daniel Fuchs, 51, Wissenschaftler an der Hochschule für Architektur in Muttens. Sie wohnen mit ihren drei Kindern in Riniken AG.

«Mit dem Nichtverkauf des Bodens wollte ich ganz bewusst ein Zeichen gegen die Zersiedelung setzen»



«Eine Wohnung mehr heisst zwei Autos mehr»: Philipp Freimann

KULTURLAND/ Bauer Philipp Freimann hätte sein Land für viele Millionen Franken verkaufen können. Tat er aber nicht, weil ihm sein Boden ein Stück Heimat bedeutet. Und weil er ein Zeichen setzen wollte gegen die Bodenspekulation.

«Boden ist für mich die wichtigste Produktionsgrundlage – ja: die wichtigste Lebensgrundlage überhaupt, damit ich den Bauernhof führen kann. Unsere Familie lebt schon in der dreizehnten Generation auf diesem Land. Stets haben wir damit gearbeitet, nie versucht, das Maximum aus dem Boden herauszuholen, sondern darauf geachtet, dass er uns erhalten bleibt und man ihn an die nächste Generation weiterreichen kann.

Die Stadt Zug frisst sich immer weiter in die grüne Landschaft hinein. Wir hätten unser Land, das direkt an der Stadtgrenze liegt, teuer verkaufen und vielleicht 20, 30 Millionen Franken verdienen können. Doch niemand von unserer Familie wollte das, weder die Mutter noch meine zwei Geschwister oder ich. Alle sagten Nein. Wir hätten uns für das Geld anderswo – irgendwo im Ausland – einen zehnmal grösseren Hof kaufen können. Doch ich möchte nicht weg von hier, ich bin hier verwurzelt. In der Schweiz hat man es eben schon «cheibe guet».

KLARES SIGNAL. «So nahe bei der Stadt könnte ich problemlos einen Supermarkt aufstellen und viel Geld damit verdienen. Doch was hätte ich davon? Irgendwie ist man ja einfach mal zufrieden, mit dem, was man hat, und macht sich nicht immer Gedanken darüber, wie und wo man noch mehr Geld herausholen kann.

Die Entwicklung in den letzten Jahren ist extrem. Zug ist der Wachstumskanton schlechthin. Viele Leute haben viel Geld gemacht. Wohnungen wurden nur so «hingeknallt». Doch unendliches Wachstum gibt es nicht, wir müssen hier

in der Schweiz endlich wieder auf den Boden kommen. Wir stossen langsam an Grenzen. Veränderungen gab es schon immer, das ist auch in Ordnung, aber in den letzten Jahren erfolgten diese Veränderungen viel zu schnell.

Wachstum bringt viele Nachteile mit sich. Eine Wohnung mehr in Zug bedeutet zwei Autos mehr. Das heisst: mehr Strassen, mehr Verkehr, mehr Infrastruktur. Mit jedem Quadratmeter Boden, der verbaut wird, geht auch etwas kaputt. Schaut man die fortschreitende Zersiedelung bei uns an, dann ist es schon fast zu spät. Wenn wir jetzt nicht etwas dagegen unternehmen, müssen wir die Landwirtschaft schon bald im Ballenberg anschauen gehen. Mit dem Nichtverkauf des Bodens wollte ich ganz bewusst ein Zeichen setzen.»

NÜCHTERNER BLICK. «Boden hat für mich durchaus eine spirituelle Bedeutung. Ich habe Achtung vor der Schöpfung: vor Pflanzen, Tieren, vor den Mikroorganismen. Wenn bei schlechtem Wetter die Würmer aus dem Boden kriechen, kommt es schon mal vor, dass ich einen vom Weg auflese und ins Gras werfe, damit er nicht überfahren wird. Schliesslich ist es den Würmern zu verdanken, dass der Boden fruchtbar bleibt und durchlüftet wird. Aber ich sehe den Boden auch ganz nüchtern. Wenn ich über mein Land schaue, dann mache ich mir vor allem Gedanken zum Pflanzenbestand: Brauche ich irgendwo mehr Getreidepflanzen? Oder mehr Weiden? Regnet es längere Zeit, versorge ich die Kühe im Stall, damit sie den feuchten Boden nicht zerstören.

So sehe ich das: Man muss Sorge halten zum Boden, dann lässt sich auch ein wirtschaftlicher Nutzen daraus ziehen.»

AUFGEZEICHNET VON STEFAN SCHNEITER

Philipp Freimann, 36, ist Landwirt und lebt mit seiner Frau, die das familieneigene Restaurant führt, und zwei Kindern am Stadtrand von Zug. Auf 27 Hektaren hält er Mutterkühe, Schweine und betreibt Futterackerbau.

«Der Boden in der Stadt ist alles andere als eintönig. Er ist extrem vielfältig und artenreich.»



«Stadtboden ist spannend – nicht nur für Biologen»: Beat Fischer

STADTLAND/ Wer mit Beat Fischer durch die Stadt spaziert, kommt nicht weit: Alle paar Meter weist der Biologe auf Blumen, Flechten, Moose und Pilze. Er weiss: Für viele Pflanzen und Tiere ist der Stadtboden Lebensraum erster Güte.

«Boden ist der Urgrund des Lebens schlechthin. Auf dem Boden beginnt alles, im Boden endet alles. Mich persönlich «redet» der Boden. Wenn ich spaziere und auf den Boden blicke, öffnen sich mir ständig neue Welten. Sehen Sie dort drüben, da spriessen schon die ersten Schneeglöckli. Es ist ein Mysterium: Aus dem Nichts beginnt es zu wachsen. Bis vor einigen Tagen war da scheinbar nichts – und jetzt plötzlich grünt es wieder. Ein Spektakel!»

GESTALTETER RAUM. «Nein, der Boden in der Stadt ist alles andere als eintönig. Er ist sogar extrem vielfältig und artenreich. Landwirtschaftsland im Mittelland ist demgegenüber armselig und langweilig. In der menschgemachten Stadt ist der Boden kleinräumig strukturiert: Es gibt auf engstem Raum Pflastersteine, Natursteinmauern, Gleisschotter, Flussufer, Magerwiesen, Hecken, Wälder, Parkanlagen – sprich: eine Fülle von ökologischen Nischen. Und damit Lebensraum für unterschiedlichste Organismen.

Natürlich hat der Mensch hier gestaltend eingegriffen, aber – so seltsam das vielleicht tönt – dieses Eingreifen hat den Boden nur wertvoller gemacht. Was wäre denn hier ohne die Menschen? Wohl einfach Buchenmischwald. Jetzt aber haben wir hier dieses bunte Mosaik von Pflanzen, Flechten, Moosen, Pilzen und Tieren. Das macht Stadtboden so spannend – nicht nur für Biologen. Aber dazu müssen wir Sorge tragen. Denn dieses Miteinander kann kippen. Ich spüre das etwa, wenn ich in einer Stadt bin, wo es keine Grünflächen, Pflanzen und Tiere

gibt. Ich werde sofort extrem «ulidig», meine Augen, meine Nase und meine Ohren beginnen sich zu langweilen.»

STÄDTISCHER GARTEN. «Wir stehen hier im Botanischen Garten der Universität Bern, wo 6000 Pflanzenarten aus allen Erdteilen wachsen. Das sind doppelt so viele Arten, wie in der ganzen Schweiz heimisch sind. Die Stadt Bern hat die erste derartige Anlage vor 224 Jahren anlegen lassen – auf Anregung des Pfarrers Samuel Wythenbach. Heute ist dieser zwei Hektaren grosse Garten mit seinen Schauhäusern und den verschiedenen Aussenanlagen am Aarehang Erholungsraum und Schulzimmer für viele Tausend Besucherinnen und Besucher. Aber die Anlage ist nicht unumstritten. Mehrmals drohte ihr in den letzten Jahren das endgültige Aus. Dank der Initiative von Politikern und Quartierbewohnerinnen und dank des Einsatzes der Belegschaft gibt es ihn vorläufig noch. Ich finde natürlich: absolut zu Recht.»

VERWURZELTER MENSCH. «Ein Botanischer Garten ist kein Raritätenkabinett. Es ist eine Art Bibliothek, eine Pflanzenstadt, die der Mensch für sich in der Häuserstadt angelegt hat. Dass wir hier jede Pflanze genau anschreiben – mit Namen, Familienzugehörigkeit, Herkunftsgebiet –, zeigt das bereits. Aber es geht noch weiter: Hier geben wir den Pflanzen einen Boden zum Wachsen und den Menschen eine Verwurzelung – das heisst: eine Grundlage, damit er diese Welt verstehen kann. Alle können sich hier erholen, ihre Neugier stillen, die Sinne schärfen, riechen, beobachten, staunen und lernen. Der Wert eines solchen Stückes Boden ist enorm, ich kann ihn gar nicht beziffern.»

AUFGEZEICHNET VON RITA JOST

Beat Fischer, 47, hat in Bern und New York Biologie studiert und betreibt seit fünfzehn Jahren ein eigenes Büro für angewandte Biologie. Im Botanischen Garten Bern ist er zuständig für Kommunikation und Kultur.



«Wer Land verbaut, muss es ersetzen»

RAUMPLANUNG/ Der Architekturkritiker Benedikt Loderer will dem Landverschleiss durch den Einfamilienhausbau einen Riegel schieben – mit einem radikalen «Landgesetz»: Mit diesem würde die bebaute Fläche auf dem heutigen Stand eingefroren.

Benedikt Loderer, Ihr neuestes Buch, ein Manifest gegen die Zersiedelung der Schweiz, trägt den Titel «Landesverteidigung». Wo steht denn der Feind?

Nicht an der Grenze. Ich nehme nicht einen bösen äusseren Feind ins Visier, sondern uns selbst: Zwei Generationen haben nach 1950 mehr Land verbaut als alle vorherigen seit den Römern zusammen. Die Zersiedelung ist Landverschleiss im Sekundentakt.

Was heisst das in Zahlen?

In der Schweiz wird heute pro Sekunde ein Quadratmeter Land verbaut. Pro Tag macht das zehn Fussballfelder.

Es gibt doch immer noch intakte Landschaften: Gefällt Ihnen die Schweiz nicht mehr?

Natürlich kann ich im Emmental Gotthelf-Bilder knipsen und im Toggenburg und im Thurgau Kalendersujets entdecken. Nicht alles zwischen Genfer- und Bodensee ist ein kompakter Siedlungsbrei.

Laut Ihnen ist die Schweiz aber von der «Hüslipest» befallen: Was ist denn so schlimm am Einfamilienhaus?

Dass es Land vergeudet: für das Hüsliselbst, für die Verkehrserschliessung via Strasse und Bahn, für die ganze Infrastruktur. Es ist simpel und doch wahr: Baut man ein Doppelhaus auf eine Parzelle, hat man denselben Landverbrauch und praktisch dieselben Erschliessungskosten wie bei einem Einfamilienhaus.

Tatsache ist doch: Man flüchtet von der Stadt aufs Land, weil man sich nur dort noch den Wohnraum leisten kann, den eine Familie benötigt.

Richtig. Früher hiess es: Die Mädchen ins eine Zimmer, die Buben ins andere. Heute gilt als schlechter Mensch, wer seinem Kind kein Einzelzimmer anbieten kann. Das Kajütenbett ist passé. Man will mehr Wohnraum und nimmt ihn dort, wo er bezahlbar ist, eben am Rand, in der Agglomeration.

Ein Einfamilienhaus im Grünen ist nun mal der Traum von vielen, die ihre Kinder in einer ländlichen, intakten Umwelt aufziehen möchten. Und das missgönnen Sie ihnen?

Zunächst würde ich bezweifeln, dass das Leben auf dem Land intakter ist als jenes in der Stadt: Die Scheidungsrate ist ähnlich hoch, Alkoholismus und Drogenkonsum sind ebenso verbreitet.

Aber darum gehts mir gar nicht, und ich will auch nicht an der banalen Normästhetik der meisten Einfamilienhäuser rummäkeln. Ich lege einfach die wahre Rechnung offen auf den Tisch.

Und wie sieht die aus?

Einfamilienhausbesitzer leben auf Kosten der Allgemeinheit: Sie werden hoch subventioniert. Ich meine: Die Steuervorteile der Hüsl-Besitzer – der Fahrkosten- und der Hypothekarschuldenabzug etwa – gehören abgeschafft. Und es braucht endlich die Kostenwahrheit im

öffentlichen und privaten Verkehr. Die Autofahrer bezahlen zwar die Strassen, nicht aber die externen Kosten in Milliardenhöhe, die anfallen: durch Unfälle, Luftverschmutzung, Lärm – beziehungsweise Lärmbekämpfung – oder durch Wertverminderung von Grundstücken nahe stark befahrener Strassen.

Welchen Preis würden Sie denn verlangen für Transport und Verkehr?

Vier Franken für einen Liter Benzin, 10000 Franken für ein GA: Das ginge Richtung Kostenwahrheit.

Das kann sich niemand leisten.

Ich will niemandem das Auto wegnehmen. Aber wir können es uns auf die Länge auch nicht mehr leisten, dass die Hälfte des Individualverkehrs für Freizeitfahrten draufgeht. Nur die Kostenwahrheit zwingt die Menschen zum Nachdenken, ob es Sinn macht, den Buben dreissig Kilometer ins Fussballtraining oder die Tochter zwanzig ins Ballett zu kutschieren.

Wir können uns die Erschliessung der Agglomerationen und Randregionen doch noch lange leisten – wenn wir es politisch wollen.

Exakt dies bestreite ich vehement. Die ganze Bau- und Verkehrspolitik mit ihren immensen Infrastruktur- und Mobilitätskosten beruht auf dem Glauben an den Fortbestand des goldenen Zeitalters. Doch der Wohlstand, der eigentliche Mo-

tor der Zersiedelung, wird nicht endlos weiterbrummen.

Wie wollen Sie die Zersiedelung stoppen?

Durch die erwähnte Kostenwahrheit – und durch ein neues Landgesetz, analog zum Waldgesetz, das wir seit 1876 haben: Wer Wald rodet, muss Wald pflanzen. Neu würde gelten: Wer Grün vergraut, muss Grau vergrünen. Wer Land verbaut, muss es ersetzen.

Und das nennen Sie Landesverteidigung?

Ja, weil die Landvergeudung ein Ende hätte. Die heute überbaute Fläche dürfte nicht vergrössert werden. Das Baugebiet würde geschlossen.

«Zwei Generationen haben nach 1950 mehr Land verbaut als alle vorherigen seit den Römern zusammen.»

Wollen Sie einen Baustopp verhängen?

Überhaupt nicht. Faktisch ginge zwar der Einfamilienhausbau massiv zurück. Aber Anbauen und Aufstocken wären natürlich erlaubt – und übrigens auch sehr erwünscht. Das Landgesetz verknüpft die Ressource Boden. Das macht ihn teurer. Darum würde er auch besser genutzt. Nur billiges Land wird vergeudet, für Einfamilienhausweiden eben. Mit dem Landgesetz würde endlich verdichtet gebaut.

Und was brächte die Verknappung des Bodens durch das Landgesetz den Städten?

Was ist denn heute in der Schweiz Stadt? Die Agglomeration! Was wir Stadt nennen, ist ein Quartier derselben. Aber die Agglomeration ist noch längst nicht fertiggebaut. Die würde eben aufgestockt und verdichtet, der bestehende Wohnraum in der Agglomeration kann locker verdoppelt werden.

Lancieren Sie eine Volksinitiative, um dem Landgesetz zum Durchbruch zu verhelfen?

Am besten wäre, ich würde für fünf Jahre als Baudiktator eingesetzt, um das Landgesetz einzuführen. Und danach würde ich geköpft ... Im Ernst: eine Initiative? Mal abwarten, ob das Volk am 3. März dem Raumplanungsgesetz zustimmt. Zudem: Wer würde eine solche Initiative mittragen? Die Grünen? Die wohnen doch inzwischen auch im Hüsl. Oder träumen wenigstens davon.

BENEDIKT LODERER, 68

ist Architekt ETH und hat sich als «Stadt-wanderer» und Architekturkritiker für den «Tages-Anzeiger» einen Namen gemacht. 1988 gründete er die Zeitschrift «Hochparterre», neun Jahre später trat Loderer als Chefredaktor zurück. Seither widmet er sich ganz dem Schreiben. Im Herbst 2012 erschien sein Buch «Die Landesverteidigung».

BUCH. Die Landesverteidigung. Benedikt Loderer, Edition Hochparterre, 2012, Fr. 29.90



Gegen die Hüslipest: Benedikt Loderer

Sie propagieren maximal vierzig Quadratmeter Wohnfläche pro Kopf – bewohnen aber in Biel zusammen mit Ihrer Partnerin 140 Quadratmeter. Sie predigen Wasser und trinken Wein.

Klar, was die Wohnfläche betrifft, bin auch ich über dieser Norm. Ich fliege aber nicht, besitze kein Auto, fahre nicht ins Shoppingcenter und besorge die Einkäufe zu Fuss. In die Apotheke latsche ich in den Finken – was für ein Glück im Alter! Das ist eben die Stadt: die Siedlung mit der besten und billigsten Infrastruktur, die Menschen je gebaut haben.

INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER, SAMUEL GEISER

FORUM: Braucht die Schweiz ein Landgesetz? Diskutieren Sie mit: www.reformiert.info

Ein Gebet geht um die Welt

WELTGEBETSTAG/ Global wird am 1. März der gleiche Gottesdienst gefeiert. Frauen aus Frankreich stellen den Umgang mit Fremden ins Zentrum.



Fremdsein in Frankreich – und anderswo

«Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen» – so lautet das Thema des diesjährigen Weltgebetstags vom kommenden Freitag, 1. März. Frauen aus Frankreich haben die Feier entworfen. Das Prinzip des internationalen Tages kurz erklärt: Christliche Frauen, jedes Jahr aus einem anderen Land, berichten von ihrem Alltag, den Problemen und Hoffnungen in ihrer Gesellschaft und entwerfen einen Gottesdienst. Nach ihrer Vorlage wird am ersten Freitag im März weltweit ökumenisch gefeiert.

GEMEINSAM FEIERN. Auch wenn die internationale Bewegung hierzulande etwas Staub angesetzt haben mag (in der Schweiz kann man zum Beispiel die Materialien noch nicht vom Internet herunterladen), bleibt die Idee dahinter bestechend: Die immer gleichen Gebete gehen in 36 Stunden um die Welt – zuerst wird in Samoa gefeiert, zuletzt in Amerikanisch-Samoa. Auf allen Kontinenten, in 170 Ländern, werden sich am kommenden Freitag Menschen mit Frankreich befassen, mit dem Leben der Migrantinnen und Migranten in den Banlieues, mit den Folgen der Wirtschaftskrise und mit dem Bibelwort: «Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen.» Das Migrationsthema dürfte an den allermeisten Feiern nicht fremd sein. Achtzig Prozent der weltweit über 40 Millionen Flüchtlinge leben in Entwicklungsländern.

Ins Leben gerufen wurde der Weltgebetstag 1887 von Frauen in Amerika und Kanada, die für weltweiten Frieden

einstehen wollten. Grosse Verbreitung fand die Bewegung in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg. In der Schweiz wird der Tag seit 1936 gefeiert, in den letzten Jahren jeweils in rund tausend Kirchengemeinden und Pfarreien. Die historische Bedeutung der Bewegung für die Gleichstellung in den Kirchen und für die Ökumene ist nicht zu unterschätzen. Der Weltgebetstag ermöglichte es Frauen, auch Nichttheologinnen, eigenständig Gottesdienste durchzuführen und neue Formen auszuprobieren. Dabei sprengten sie die Grenzen der Konfessionen, auch in Zeiten ökumenischer Eiszeit auf Amtskirchenebene.

PROJEKTE UNTERSTÜTZEN. Zum Weltgebetstag gehört, dass nicht nur gebetet, sondern auch informiert und vor allem gehandelt wird. Die Kollekten an den Feiern und weitere Spenden bringen jährlich weltweit um die 28 Millionen Franken ein. In der Schweiz kommen meist über 500 000 Franken zusammen. In diesem Jahr wird das Schweizer Komitee drei Projekte für Asylsuchende in Frankreich und ein Frauenbildungsprojekt in Französisch-Guyana unterstützen. Ein Teil der Einnahmen fliesst aber auch in längerfristige Zusammenarbeiten – mit Projekten in Rumänien und Bulgarien sowie der Fachstelle Frauenhandel und Frauenmigration (FIZ) in Zürich.

CHRISTA AMSTUTZ

In der Gemeindebeilage sehen Sie, ob der Weltgebetstag bei Ihnen stattfindet. In Zürich feiern alle Altstadtgemeinden in der Predigerkirche: Freitag, 1. März, 18.30 Uhr. Mit Akkordeon und Rataouille.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Publizist
und Buchautor



Die heimliche Kunst des Abschreibens

GEBET. Herr Freiburghaus war ein frommer Mann. Wenn wir als Viertklässler bei ihm eine Prüfung schreiben mussten, konnte es vorkommen, dass wir vorher im gemeinsamen Gebet Gott darum baten, uns zu helfen, nicht auf das Blatt des Banknachbarn zu schielen. Nun weiss ich nicht, ob ich damals zu wenig gebetet habe oder ob Gott allenfalls ein Auge zuge-drückt hat: Ich habe jedenfalls abgeschrieben. Alle Frömmigkeit in Ehren – aber es wäre doch zu schade gewesen, nicht vom Wissensvorsprung meines Nachbarn zu profitieren.

KOPIE. Heute, im Internet-Zeitalter, wird abgeschrieben, was das Zeug hält. «Copy and Paste» heisst das Stichwort: kopieren und einfügen. Dafür genügen ein paar Mausclicks. Gleichzeitig ist es aber auch einfacher geworden, über Google den Sündern auf die Spur zu kommen. Etliche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens sind so ihren Dokortitel wieder losgeworden. Herr Freiburghaus hat mich nur einmal erwischt, was mir eine saftige Moralpredigt eingetragen hat. Unbelehrbar, wie ich bin, hörte ich trotzdem nicht auf damit.

PLAGIAT. Die heimliche Übernahme fremden Gedankengutes heisst Plagiat. Dieses lateinische Fremdwort stammt vom altrömischen Dichter Martial, der einem Dichterkollegen vorwarf, ihm seine Verse geklaut zu haben. Er beschimpfte ihn als «plagiarius», was übersetzt «Menschenräuber» heisst. Martial lebte vom Vortrag seiner Gedichte und befürchtete einen Einkommensverlust. Mein Abschreiben beim Banknachbarn hingegen war eine Win-win-Situation: Er erhielt seine verdiente gute Note, und ich bekam sie gratis dazu.

BIBEL. Abgeschrieben wurde immer. Und nicht immer war es verpönt. Die Autoren der biblischen Bücher etwa haben sich gerne bei fremden Vorlagen bedient. Das mindert die Qualität ihrer Texte in keiner Weise. Auch in der Musik war es früher üblich, Melodien anderer Kompositionen ins eigene Werk einzufügen. Niemand hat sich daran gestört. Und heute, wo fast alles Denkbare gesagt und geschrieben worden ist, kommt man kaum noch um gelegentliche Plagiate herum. Das Rad muss nicht immer neu erfunden werden.

ORIGINAL. Selbst Pfarrer plagieren gelegentlich. Im Internet finden sich viele Vorlagen für eine Predigt, von Gedanken zu einzelnen Bibelstellen bis zum komplett ausformulierten Predigttext. Und auch wir Journalisten sind im Abschreiben nicht unbegabt. Ist das so schlimm? Möglicherweise ist abschreiben auch ganz natürlich, schliesslich ist sogar unser Erbmateriale, die DNA, nichts anderes als die Abschrift vorangehender DNA in neuer Kombination. Auch ich bin also ein Plagiat. Tröstlich dabei ist, dass wir Plagiate trotzdem Originale bleiben, weil keine zwei Menschen ganz identisch sind. Diese Gedanken stammen übrigens nicht alle von mir, einige habe ich ...

LEBENSFRAGEN

In den Tod begleiten – ja, aber mit Vorbehalten

STERBEHILFE/ So will ich mein Leben nicht beenden, nehmen sich manche vor, wenn sie den langen Todeskampf eines nahen Menschen erlebt haben. Der Wunsch nach Sterbehilfe ist begründlich. Aber darf man seine Angehörigen dafür verpflichten?

FRAGE. Der Freund meines Mannes erlitt vor drei Jahren einen Hirnschlag, der ihn halbseitig lähmte. Nach einem weiteren Hirnschlag wurde er bettlägerig und konnte nicht mehr sprechen. Die beiden kannten sich seit der Schule und hatten miteinander viele Bergtouren unternommen. Mein Mann musste sich überwinden, seinen kranken Freund zu besuchen, und er war jedes Mal lange bedrückt, wenn er von ihm heimkam. Nun ist der Freund gestorben – und mein Mann will verhindern, dass er selber jemals so hilflos wird. Er hat sich bei Exit angemeldet. Er ist 75 Jahre alt und sagt, er habe ein gutes Leben gehabt und sehe keinen Grund, es um jeden Preis zu verlängern. Er will, dass ich ihm verspreche, diesen Wunsch umzusetzen, wenn er das nicht mehr selber tun kann. Ich finde das schrecklich und unnatürlich, beinahe Mord. Wir haben immer wieder Spannungen deswegen. Müsste ich wirklich tun, was er will? Frau S.

ANTWORT. Liebe Frau S., die Fortschritte der Medizin haben innerhalb weniger Generationen die Lebenserwartung sprunghaft gesteigert. Vieles, was früher zum Tod führte, kann heute geheilt werden. Der Radius des Machbaren vergrösserte sich gewaltig und verschob die Grenze zwischen dem, was wir entscheiden können, und dem, was wir an-

nehmen müssen. In unserer Gesellschaft geben sich die Alten jugendlich und verdrängen, dass sich ihr Ende nähert. Der Tod findet auf dem Bildschirm statt, wo man ihn wegzappen kann, oder hinter den Mauern der Krankenhäuser und Pflegeheime. Der gesellschaftliche Konsens im Umgang mit dem Tod ist verloren gegangen. Auch bei verantwortungsvollen Menschen gehen die Meinungen über die Sterbehilfe weit auseinander.

Manchmal muss man einen sterbenden Menschen vor Profitgier oder einem falsch verstandenen Berufsethos der Mediziner schützen, aber die Tendenz geht heute eindeutig dahin, dass das Sterben von medizinischer Seite nicht unnötig verhindert, sondern als natürlicher Übergang unterstützt wird – wie eine Geburt. Ihr Mann versucht, das Unbegreifliche in den Griff zu bekommen. Dabei können durchaus auch ethisch vertretbare Motive im Spiel sein. Vielleicht will Ihr Mann Sie vor einem quälenden, langsamen Verlieren und Abschiednehmen schützen. Er möchte Ihnen die körperlichen und psychischen Strapazen der Pflege nicht zumuten. Er will Sie finanziell nicht belasten. Ihr Mann setzt sich mit seiner Sterblichkeit auseinander und handelt

selbstverantwortlich. Es steht ihm frei, sein Sterben zu planen. Aber man muss sich auch bewusst sein, dass der Tod der Selbstbestimmung ein Ende setzt.

Lassen Sie sich von Ihrem Mann nicht ein Versprechen aufzwingen, das für Sie nicht stimmt. Wir wissen nicht, was im Tod auf uns zukommt und wie es auf uns zukommt. Die Einstellung zum Sterben kann sich ändern, vielleicht erlebt Ihr Mann alles anders, wenn es dann wirklich ans Sterben geht. Dann ist es gut, wenn Sie frei reagieren können und nicht durch ein Versprechen gebunden sind. Was auf Sie zukommt, ist ungewiss. Gewiss ist, dass Sie jetzt miteinander leben und einander das Leben schöner oder schwerer machen können. Ich wünsche Ihnen beiden, dass Sie Ihre Sterblichkeit nicht als Bedrohung erleiden, sondern als eine Aufforderung zur Feier des Lebens annehmen.

KATRIN WIEDERKEHR
Buchautorin und
Psychotherapeutin mit Praxis
in Zürich, kawit@bluewin.ch



BILD: VERENA STUMMER

LEBENS- UND GLAUBENSFRAGEN
In dieser Rubrik beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

Senden Sie Ihre Fragen an:
«reformiert.»,
Lebensfragen, Postfach,
8022 Zürich, lebensfragen@reformiert.info

marktplatz.

INSERATE:
info@koedia.ch
www.koedia.ch
Tel. 071 226 92 92

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert.
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

familynetwork.ch
netzwerk für familienplätze und familienbegleitung

Wir suchen Pflegefamilien!

Wir beraten und begleiten Sie gerne:
Tel. 062 205 19 50

Besuchen Sie uns unter:
www.familynetwork.ch

Ich lese reformiert.

info@koedia.ch; Telefon 071 226 92 92

Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten
Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012

Spendenkonto
PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch



Dominic, Frederico und Giorgina brauchen Ihre Hilfe. Bitte spenden Sie.



Dominic, 16

Frederico, 13

Giorgina, 15



cerebral
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
Erlachstrasse 14, Postfach 8262, 3001 Bern
Telefon 031 308 15 15, Postkonto 80-48-4, www.cerebral.ch

Faszination Sammeln!

Tauschen - Investieren - Profitieren!

Die begehrtesten und beliebtesten Sammelartikel, die jeden Schweizer interessieren und die man ganz einfach besitzen muss. Lassen Sie sich faszinieren und begeistern. Lieferung nur solange der Vorrat reicht.

Gold-Vreneli mit sehr seltenem Jahrgang 1922!



Sehr selten und überall gesucht. Zu einem Preis, da kann man nur investieren und profitieren. Lieferung streng nach Bestelleingang.

7997.1922.018

295,- CHF

Wunderschöner Briefmarken-Block „Fledermaus“!



Diese Postkarte mit dem Block-Ausschnitt „Fledermaus Braunes Langohr“ wird überall in der Schweiz gesucht.

7320.1444.018

4,90 CHF

Briefmarken-Bogen „Juralandschaft“ zum Postpreis!



Sensationell!

Dieser Original-Briefmarken-Bogen aus dem Jahr 2008 wird heute bereits zu 65,- CHF bewertet. Wir liefern zum Preis wie vor fünf Jahren. Sie profitieren also bereits jetzt!

7340.2008.058

12,75 CHF

Vergoldete Matterhorn-Sonderprägung!



Diese Ausgabe in Münzqualität dürfen Sie auf gar keinen Fall verpassen. Schöner kann man das Matterhorn nicht präsentieren. Zumal der Preis ein echtes Schnäppchen ist.

Profitieren Sie!

7989.2011.018

5,- CHF

GRATIS für jeden Besteller!



Die Reproduktion der legendären Basler Taube von 1845 als glänzendes Sammelstück mit 24-Karat-Echt-Goldaufgabe. Wunderschön präsentiert in einem tollen Sammelalbum.

(7030.1845.038)

JA, bitte liefern Sie mir die nachfolgend angekreuzten Ausgaben mit einem Rückgaberecht von 14 Tagen.

- Gold-Vreneli mit Jahrgang 1922 (7997.1922.018) 295,- CHF
- Briefmarken-Bogen „Juralandschaft“ 2008 (7340.2008.058) 12,75 CHF
- Postkarte „Braunes Langohr“ (7320.1444.018) 4,90 CHF
- Vergoldete Sonderprägung „Matterhorn“ (7989.2011.018) 5,- CHF

Name, Vorname:

Strasse:

MÜLLER - Kunden - Nummer (falls vorhanden)

PLZ, Wohnort:

KWZ: 166

Einsenden an: **MARKEN - MÜLLER AG**, Industriestrasse 2, CH-4222 Zwingen
Tel. 0041 61 766 93 93 Fax. 0041 61 766 93 94 bestellungen@marken-mueller.ch

RANDOLINS IST EINZIGARTIG!!!

Willkommen am schönsten Ort der Welt ...

... willkommen im Randolins, hoch über St. Moritz am weltberühmten Suvretta-Hang, dem Inbegriff von Exklusivität.

Küchenchef Christian Ott und sein Team freuen sich darauf, unsere Gäste mit ausgesuchten Bündner Spezialitäten aus lokaler Produktion zu verwöhnen.

Für Individualisten, Familien, Gruppen, Sportler, Geniesser und Romantiker.

Randolins | Hotel*** & Hostel Backpackers
Via Curtins 2, 7500 St. Moritz
Tel. 081 830 83 83, Fax 081 830 83 80
welcome@randolins.ch, www.randolins.ch

Randolins
ST. MORITZ SUVRETTA



Hotel Randolins - ein Betrieb der Stiftung Zentrum Randolins reformierte kirche zürich

Alle Bergbahnen gratis ab 2. Nacht

AGENDA

GOTTESDIENSTE

Jodel und Alphorn. Aufführung der Jodelmesse von Jost Marty und von Chorälen für Alphorn. Mit dem Jodel-Doppelquartett TV Adliswil und dem Alphornquartett Sihltal. **3. März**, 10 Uhr. Grossmünster Zürich. Liturgie und Predigt: Christoph Sigris, an der Orgel: Andreas Jost.

Menschen am Kreuzweg.

Andachten in der Passionszeit. **28. Februar, 7./14./21./28. März**, jeweils 19.30 Uhr. Liturgie: Pfrn. Anne-Carolin Hopmann. Reformierte Kirche, Bahnhofstrasse 39, Rüslikon.

Wenn Wege sich trennen.

Ritual für getrennte und geschiedene Menschen. **3. März**, 17 Uhr, Lukas-kirche, Morgartenstrasse 16, Luzern.

Politischer Gottesdienst.

Thema: Vorgeburtliche Selektion. **8. März**, 18.30 Uhr, im Chor des Fraumünsters, Zürich.

WELTGEBETSTAG

Jedes Jahr finden am ersten Freitag im März auf der ganzen Welt ökumenische Feiern zum Weltgebetstag statt. Die Liturgie dafür wurde in diesem Jahr von Frauen aus Frankreich geschaffen. Sie nimmt das Thema aus Mt. 25, 35 auf: «Ich war fremd und ihr habt mich besucht.» Hier eine Auswahl von Anlässen in Zürcher Kirchgemeinden. Sie finden alle am **1. März** statt.

Sihlfeld.

19. Uhr. Andreaskirche, Brahmstrasse 106, Zürich.

Schlieren.

19. Uhr. Katholische Kirche, Dammweg.

Wildberg.

19 Uhr. Reformierte Kirche.

Hirzenbach.

19.30 Uhr. Katholische Kirche St. Gallus, Dübendorfstrasse 60, Zürich.

Oberwinterthur.

19.30 Uhr. Katholische Kirche St. Marien, Römerstrasse 105, Winterthur.

Obfelden.

19.30 Uhr. Katholische Kirche, Bachstrasse.

Richterswil.

19.30 Uhr. Reformierte Kirche, Burghaldenstrasse.

Russikon.

20 Uhr. Reformierte Kirche.

TREFFPUNKT

In Stille sitzen. Gemeinsam schweigen, hören, empfangen, singen. Im Chor der reformierten Kirche, Herrliberg

TIPP



Schweitzer und seine Enkelin

KONZERT

Schweitzers Enkelin spielt für sein Spital

Vor hundert Jahren reisten Albert und Helene Schweitzer-Bresslau nach Afrika und gründeten in Lambarene (Gabun) ein Spital, das bis heute besteht. Zum Jubiläum spielen Christiane Engel, Schweitzers Enkelin, Wladimir Matesic und das Zürcher Sinfonieorchester Nota Bene Klavierkonzerte von Bach und Mozart sowie eine Orgelsymphonie von Camille Saint-Saëns. **ms**

BENEFIZKONZERT. 17. März, 17 Uhr, Kirche Neumünster, Neumünsterstrasse, Zürich. Eintritt frei. Kollekte für die Renovation des Spitals in Lambarene.

(Nähe Bahnhof). **6. März**, 19.45–21.15 Uhr. Leitung: Pfr. Andreas Schneider. Anmeldung: andreas.schneider@ref-herrliberg.ch, 044 915 26 60.

Stille und Stimme. Improvisationen mit Hubert Saladin. Feierabendmeditation im Grossmünster, Zürich. **7. März**, 18–18.40 Uhr. Ein Angebot von Kathrin Graf in Zusammenarbeit mit der Kirchgemeinde Grossmünster. www.grossmuenster.ch/195.ht

Meditation mit Taizé-Liedern.

In der Oase auf Boldern. **13. März**, 19.30–20.30 Uhr. Tagungszentrum Boldern,

Boldernstrasse 83, Männedorf. Info: 044 921 71 11.

FASTEN

Fasten ist Einkehren. Ökumenische Fastenwoche, Bonstetten, Wettwil, Stallikon. **2.–8. März**, jeweils 18–20 Uhr, Fastenbrechen: **9. März**, 9 Uhr. In den Räumen der reformierten Kirchgemeinde, Husacherstrasse 12, Wettwil. Anmeldung: Rita Renggli, 044 700 23 85 oder Ank Kienast, 044 700 07 73. Kosten: Fr. 50.–.

Gemeinsames Fasten. Reformierte Kirchgemeinde, Mönchaltorf. **16.–23. März.** Anmeldung bis **9. März:** Pia Engler, Seestrasse 7, Mönchaltorf, 081 284 30 59 oder 044 948 08 40.

KLOSTER KAPPEL

«Timeout statt Burnout». Auszeit und Erholungskompetenz für Männer. Erfahrungsaustausch, Körperübungen, Entwicklung konkreter «Timeout-Formen» für den Alltag. Leitung: Christoph Walser, Theologe, tätig im Bereich Männerarbeit. **12.–14. April.** Kurskosten: Fr. 290.–, zuzüglich Pensionskosten.

«Timeout für Frauen». Bei Kräfte bleiben, gut für sich sorgen. Anleitungen zu einem achtsamen Umgang mit den eigenen Kräften durch Inhalte und Übungen aus der Gesundheitspsychologie. Leitung: Margret Surdmann, Psychologin IAP/FH. **13./14. April.** Kurskosten: Fr. 220.–, zuzüglich Pensionskosten.

Kloster Kappel, Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 764 88 30, sekretariat.kurse@klosterkappel.ch

KURSE/SEMINARE

Die Arbeit eines Geophysikers. Vortragsabend mit Edi Meier über das «Leben und Überleben auf unsicherem Boden». **27. Februar**, 18.15 Uhr, Lavaterhaus, St. Peter-Hofstatt 6, Zürich.

Kunst und Religion. Ökumenische Erwachsenenbildung, Meilen. **Religion im Film – Erlösung auf der Leinwand?** **28. Februar**, 19.45–21.15 Uhr. Vortrag mit Filmausschnitten von Christine Stark, Pfarrerin und Filmfachfrau. **Literatur und Religion –** Nachdenken über Gott in zeitgenössischen Gedichten. **7. März**, 19.45–21.15 Uhr. Vortrag von Brigit Keller, Germanistin und

Lyrikerin. Kirchenzentrum Leue, Rest. Löwen, 2. Stock, Kirchgasse 2, Meilen. Anschliessend Umtrunk.

Freiwillige Sitzwache. Ausbildung für die Begleitung schwerkranker und sterbender Menschen im Kantonsspital Winterthur. **1.–5. Juli**, jeweils 9–16.30 Uhr. Informationsabend: **19. März**, 19 Uhr, Kantonsspital Winterthur, Aula 1. Auskunft: Margrit Weber, katholisches.pfarramt@kws.ch, 052 266 21 21.

KULTUR

«Züridütsche Chansons». Über Gott und die Welt, von heiter-besinnlich bis bitter-böse, gesungen von Pfr. Paul Zimmerli. **23. Februar**, 19 Uhr. Reformierte Kirche Rüti. Eintritt frei. Kollekte für die Stiftung Theodora, Clowns für Kinder im Spital.

Intarsien. Ausstellung von dekorativer Holzflächenkunst, geschaffen von Primo Lorenzetti, Möbelschreiner und Holzgestalter. **23. Februar–24. März.** Predigerkirche, Zürich. Vernissage: 23. Februar, 19.30 Uhr.

Konzert zum Tag der Kranken. Mit Dorothee Kurmann (Sopran), Markus Braun (Klavier) und einem Ad-hoc-Frauenchor. Werke von F. Schubert, A. Dvorák, G. Fauré, C. Debussy, Spirituals, Gospels, Jazzsongs. **3. März**, 17 Uhr. Kreuzkirche, Dolderstrasse 60, Zürich. Eintritt frei, Kollekte für die Stiftung «Swiss Laos Hospital Project».

Théâtre et sentiments. Mit dem Ensemble Traditora von der italienischen Renaissance über England bis in den französischen Barock. **9. März**, 17 Uhr, Bühlerkirche, Bühlerstrasse, Zürich-Wiedikon. Eintritt frei, Kollekte.

Trio Wildhorn. Mit Rainer Walker (Orgel), Mike Maurer (Alphorn) und Mathias Stocker (Querflöte). **2. März**, 19 Uhr. Reformierte Kirche, Wegackerstrasse 42, Zürich Leimbach. Eintritt frei, Kollekte.

Konzert. Susanne von Hayn (Fagott), Alain Schudel (Violoncello), Markus Waser (Orgel) spielen Werke von Vivaldi, Mendelssohn, Tschaiowski. **3. März**, 18 Uhr. Reformierte Kirche, Schöffliisdorf. Eintritt frei.

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 2.1/2013

DOSSIER TEILEN. Meins und Deins

UNSOLIDARISCH

Der Schriftsteller Pedro Lenz wurde gefragt, warum er beim Urheberrecht nicht teilen will. Die Frage ist verkehrt herum gestellt. Will man für die Leistung eines Autors keine Gegenleistung erbringen, dann verhält sich der Konsument unsolidarisch. Ungehemmtes Kopieren und Gratis-Downloads führen dazu, dass Künstler gezwungen werden, von Luft und Liebe zu leben. Dies ist prinzipiell unfair, auch wenn viele zur Hälfte noch einem Brotberuf nachgehen.

THOMAS LÄUBLI, ZÜRICH

REFORMIERT. 2.1/2013

NAHOST. Israel verteidigen oder kritisieren?

EINÄUGIG

Sie haben den tiefen Graben, der diesbezüglich durch die reformierte Kirche geht, aufgezeigt. Ich frage mich, ob es nicht vielmehr die Aufgabe von «reformiert.» wäre, Gräben zuzuschütten. Das würde heissen, genau hinzusehen und zu differenzieren, um zu verstehen, wo die Klippen auf beiden Seiten sind. Genau dies tun die Friedensbewegten auf beiden Seiten. Die palästinensische Seite ist mit dem Bethlehem-Artikel einigermassen zu Wort gekommen. Ich wünsche mir deshalb jetzt eine Stellungnahme von jüdischer Seite dazu, etwa von der «Jüdischen Stimme für einen gerechten Frieden zwischen Israel und Palästina».

SUSANNA K. THALMANN, ZÜRICH

EINSEITIG

Sehr geehrter Herr Kundert, Sie haben zwei Jahre lang in Israel studiert, dort unter Israelis gelebt und so deren Ängste kennen- und begreifen gelernt. Haben Sie auch in Palästina unter Palästinensern gelebt? Kennen Sie deren Ängste? Interessieren Sie sich dafür? Sie müssten auch einmal drei Wochen in Gaza leben, in Ramallah, in Bethlehem oder Hebron. Ich gehe davon aus, dass Sie dann auch Verständnis hätten für die Leiden und die Hoffnungslosigkeit der Palästinenser.

ERNST SCHMID, RÜTI ZH

IRRIG

Man reibt sich die Augen über die erschreckenden Aussagen von Lukas Kundert. Inzwischen ist doch für jedermann ersichtlich, dass die Siedlungspolitik des Staates Israel nicht nur nichts mit seiner Verteidigung zu tun hat, sondern eine friedliche Lösung mit den Palästinensern nachhaltig torpedieren soll. Die dringende Bitterkeit dieses Kirchenmannes um eine distanzierte Haltung zum Palästinakonflikt verkennt Grundlegendes. Im Unterschied etwa zum Tschetschenienkonflikt sind Christen doppelt mit den Juden verbunden: Das Judentum ist un-

sere Wurzel, und das Christentum ist historisch eine wesentliche Mitursache der Schoah. Aber nur aufgrund dieses Schuldkomplexes wegzuschauen, wie aus einem Opfer ein Täter wird, geht leider nicht.

SAMUEL JAKOB, GONTENSCHWIL

EINGLEISIG

Hansruedi Guyer (propalästinensisch) kommt mir vor wie ein Paartherapeut, der eine Meinung abgibt, bevor er mit beiden Seiten gesprochen hat. Wenn man selber Israel, Ägypten, Jordanien, Syrien und den Libanon bereist hat und Einblick in die Mentalität dieser Völker gewonnen hat, muss man Lukas Kunderts Meinung als sehr ausgewogen bezeichnen. Wenn man versteht, was im Nahen Osten wirklich abgeht, hat man Verständnis für die israelische Politik. Zu kritisieren gilt es nur deren Auswüchse, welche der Isolierung Vorschub leisten. Diese Sorge teile ich mit Hansruedi Guyer.



Uneins zu Israel: Hansruedi Guyer (links) und Lukas Kundert

Dieselbe Sorge mache ich mir aber auch um «reformiert.». Basiert die mit Kirchensteuern finanzierte Einseitigkeit, welche von den Lesern immer wieder in ihrer Freizeit korrigiert werden muss, auf Unvermögen oder bewusstem Machtmissbrauch?

MARTIN WEIBEL, ZÜRICH

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.

Schreiben Sie an: zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

TIPPS



Max sucht Antwort bei den Tieren



Cicely Saunders und die Palliativpflege



Kaminfegerin Françoise Schmid

BILDERBUCH

AUF DER SUCHE NACH GOTT

Max hat so viele Fragen, dass ihm seine Mutter nicht alle beantworten kann. Aber sie murmelt, «das weiss Gott allein». Also begibt Max sich auf die Suche nach Gott und fragt nach ihm bei Tieren, denen er begegnet. Jedes hat die gleiche Antwort: Gott ist dort, wo ich selber am liebsten wäre. **ms**

JÖRG ISERMEYER, KATHARINA BUSS-HOF: Die grosse Suche. Gabriel-Verlag, 2012. Ab vier Jahren. 32 Seiten, Fr. 18.90.

STERBEBEGLEITUNG

EIN ENDE IN WÜRDE UND GEBORGENHEIT

«Total Pain» – ein Schlüsselbegriff der Palliativmedizin. Geprägt wurde er von Cicely Saunders (1918–2005), der «Begründerin der modernen Hospizbewegung». Sie begegnete als Krankenschwester und Ärztin immer wieder Menschen, die dem Schmerz ganz und gar ausgeliefert waren – leiblich, seelisch, mental, sozial, spirituell. Um dieser Not zu begegnen, entwickelte Cicely Saunders die Palliative Care und gründete 1967

in London das St Christopher's Hospice. Hier entstand eine «Weggemeinschaft» von Kranken, Pflegenden und Freiwilligen. Ein wichtiger Begriff ist dabei die «Spiritual Care»: Alle Betreuenden beziehen die geistlichen Bedürfnisse der Kranken mit ein. Das Buch erzählt das Leben von Cicely Saunders, von ihrem Weg, ihrem Glauben und ihren Beziehungen. **kk**

MARTINA HOLDER-FRANZ: «... dass du bis zuletzt leben kannst.» Spiritualität und Spiritual Care bei Cicely Saunders. TVZ, 2012. 182 Seiten, Fr. 28.–.

PORTRÄTS

PLUSPUNKTE DER BERUFSLEHRE

In der Schweiz gibt es 230 mögliche Berufslehren, in diesem Buch werden vierzehn von ihnen vorgestellt. Die meisten sind selten. So liest man zum Beispiel von einer Theatermalerin, einem Seilbahn-Mechatroniker und einem Blasinstrumentenreparateur. **ms**

URSULA BINGGELI und andere: Wer nicht gern Traktor fährt, muss nicht Bauer werden. Limmat-Verlag, 2012. 160 Seiten, Fr. 34.–.



«Eine Fähigkeit ist immer auch eine Verpflichtung»: Rudolf Wehrli auf dem Dach der Geschäftsstelle von Economiesuisse in Zürich

Der Calvinist, der nicht an Gott glaubt

PORTRÄT/ Rudolf Wehrli studierte Theologie und Philosophie. Nun präsidiert er den wichtigsten Wirtschaftsverband der Schweiz.

«Es war eine enge Welt»: Rudolf Wehrli erzählt vom Vater, der Lehrer war, vom puritanischen Elternhaus, wo Frömmigkeit, Pflichtgefühl und Leistungsdruck eng verknüpft waren. Kam der Sohn mit einer Fünfeinhalb im Zeugnis nach Hause, wurde er kühl darauf hingewiesen, dass die Skala erst bei sechs endet.

DRUCK. Am Druck, «der gleichzeitig Ansporn war», hätte er zerbrechen können, sagt Wehrli heute. Er sitzt in einem Büro des Wirtschaftsverbands Economiesuisse in Zürich, dessen Präsident er ist. Als Schüler erfüllte er die Ansprüche: «Ich war wie ein Schwamm, saugte alles auf.» Wehrli liebte die Sprachen und wählte Hebräisch als Maturfach. Und er las viel.

Als sich der Mittelschüler intensiv mit der Philosophie von Ludwig Feuerbach befasste, wurde aus dem frommen Protestanten ein Agnostiker. Einer, der nicht weiss, ob Gott existiert, und deshalb auch nicht auf ihn hoffen kann. Wehrli entschied sich trotzdem «mit Überzeugung» für ein Theologiestudium: wegen seiner Liebe zu den Sprachen und zur Geschich-

te. «Und weil Theologie das breiteste geisteswissenschaftliche Fach ist.»

In Theologie und Philosophie schrieb Wehrli je eine Doktorarbeit. Er war auf bestem Weg zur akademischen Karriere, als er die in Philosophie begonnene Habilitation beiseitelegte und bei den Unternehmensberatern von McKinsey vorsprach: in Jeans, Lederjacke und «mit einer Wuschelfrisur». Im Eiltempo erarbeitete er sich das ökonomische Rüstzeug. Wehrli wollte in die Wirtschaft, um zu verstehen, wie Produkte hergestellt werden und wie Organisationen in der Welt funktionieren – was ihn schon an der Uni mehr zu interessieren begann als Theorie und Forschung.

TALENT. Oft half dem Wirtschaftsberater sein Theologiestudium. Die Hermeneutik vor allem, die Auslegung von Texten: «Unzählige Menschen berufen sich auf die Bibel und begründen so die verschiedensten Meinungen.» In Konfliktsituationen könne er die Argumente des Gegenübers daher besser nachvollziehen. «Das habe ich Ökonomen vielleicht voraus.»

Spätestens an der Spitze der Kunststofftechnikfirma Gurit bekam Wehrli den Ruf des unerbittlichen Sanierers. Sanieren komme von Gesunden, sagt Wehrli dazu nur. Sei eine Sparte nicht überlebensfähig, müsse sie abgestossen werden, damit wieder Neues entstehe. «Da bin ich ein unerschütterlicher Optimist.»

PFLICHT. Natürlich preist der erste Wirtschaftsvertreter im Land die unternehmerische Freiheit. Wichtiger ist ihm aber ein anderer Begriff: Verantwortung. «Erfolg ist ein Privileg, das dazu verpflichtet, der Gesellschaft etwas zurückzugeben.» Auch darum bezahlt Wehrli Kirchensteuern und hat «noch nie» in Betracht gezogen, aus der Kirche auszutreten. Trotz der Distanz zum Glauben fühle er sich «der reformierten Kirche zugehörig».

Die calvinistische Arbeitsethik blieb in säkularisierter Form prägend. Das wird deutlich, wenn Wehrli mit «sehr viel Dankbarkeit» auf sein bisheriges Leben zurückblickt. Ganz ohne Glück sei all das nicht möglich gewesen. «Man könnte es auch Gnade nennen.» **FELIX REICH**

RUDOLF WEHRLI, 63

hat im letzten Herbst von Gerold Bühler das Präsidium des Wirtschaftsdachverbands Economiesuisse übernommen, der die Interessen von hundert Branchenverbänden vertritt. Der Verband wird gerne als Schattenregierung der Schweiz bezeichnet. Wehrli hat neben anderen Mandaten das Verwaltungsratspräsidium der Clariant AG inne, die Spezialchemikalien herstellt. Er wohnt mit seiner Frau in Richterswil und Silvaplana.

GRETCHENFRAGE

MARKUS IMHOOF, FILMEMACHER

«Bienen machen Zusammenhänge sichtbar»

Markus Imhoof, wie haben Sies mit der Religion?

Ich bin offiziell reformiertes Kirchenmitglied. Geprägt hat mich als Kind die pietistische Gedankenwelt meines Grossvaters: Er war Missionar in Indien, und ich durfte jeweils für den Missionsbasar Tierli laubsägen und bemalen. Heute ist mir das Rechthaberische und Hierarchische vieler Religionen zuwider. Mir gefällt die buddhistische Idee besser: Gott ist überall – in Menschen, Tieren, Pflanzen.

Ihr anderer Grossvater war Imker. Was würde er wohl sagen, wenn er Ihren Film «More Than Honey» sehen könnte?

Er wäre entsetzt, wie man heute Bienen hält. Er besass seinerzeit ein grosses Bienenhaus mit 155 Völkern. Das ging nur, weil rund um dieses Haus immer etwas blühte und die Bienen monatelang Blüten fanden. Heute – mit unseren Monokulturen – ist das unmöglich.

Sie zeigen in diesem Film Horrorbilder von riesigen kalifornischen Mandelplantagen.

Wie reagiert das Filmpublikum in den USA?

Ich habe den Film an diversen US-Festivals zeigen können. Da gab es sehr positive Reaktionen. Und unterdessen meldet sich sogar die agrochemische Industrie bei mir – sie, die das Gespräch mit mir zuvor jahrelang verweigert hat!

Ein Film über Bienen zwingt Chemiegiganten zum Nach- oder gar Umdenken?

Ob sie umdenken, weiss ich nicht, aber sie versuchen, sich «grün zu waschen». Bienen machen eben Zusammenhänge sichtbar. Man zeigt, wie Bienen leben und was der Mensch ihnen zumutet – und merkt plötzlich, dass es um Grundsatzen geht: Gehört der Mensch zur Natur, oder will er sie nur beherrschen?

Fünf Jahre haben Sie sich intensiv mit Bienen beschäftigt. Hat Sie das verändert?

Ja. Ich habe gemerkt: Bienen sind ganz real eingespannt in die Weltwirtschaft. Unser Überleben hängt von ihnen ab. Wenn die Bienen aussterben, stirbt auch der Mensch, soll schon Einstein gesagt haben. Aber vor allem: Bienen haben eine Schwarmintelligenz. Sie verhalten sich als Volk sinnvoll – etwas, was uns individualistischen Menschen offensichtlich fehlt. **INTERVIEW: RITA JOST**

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNI



VERANSTALTUNG

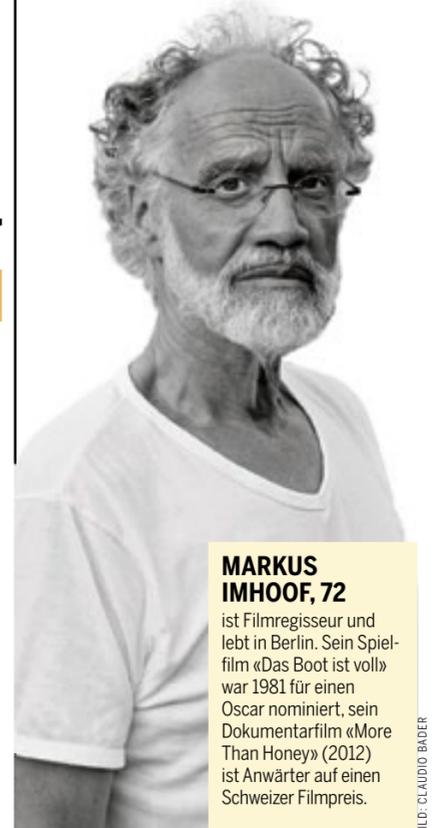
VISIONIERUNGSTAGE

FILME BRINGEN WELTEN ZUSAMMEN

Die 18. Ausgabe der Filmtage Nord/Süd stellt neue, für die Bildungsarbeit ausgewählte und empfohlene Filme vor. In Zürich wird an zwei Abenden eine ganze Anzahl von kurzen und längeren Filmen gezeigt, die sich für Kinder oder Jugendliche eignen. Im Zentrum des Programms steht das Thema «Abfall als globale Herausforderung». Mehrere Filme zeigen die Verschwendung von Ressourcen, aber auch, was sich dagegen tun lässt. Auch die globalisierte Wirtschaft wird thematisiert – ein

Beispiel dafür ist die Herstellung von Fussbällen in Pakistan. Alternativen werden aufgezeigt in einem Film über die Produktion von Bio-Kakao in Ghana oder ein Projekt gegen Tropenkrankheiten. Eingeladen sind Unterrichtende, aber auch alle an den entsprechenden Fragen Interessierte. Eintritt für einen Film, Fr. 5.–, für einen Abend, Fr. 10.–, für beide Abende, Fr. 15.–. Die an der Veranstaltung gezeigten Filme können als DVD gekauft werden. **KK**

FILMTAGE NORD/SÜD GLOBAL 21, 6./7. März, jeweils 17.30–21 Uhr. Pädagogische Hochschule, Campus PH, Lagerstrasse 2, Zürich. www.filmeineinewelt.ch



MARKUS IMHOOF, 72

ist Filmregisseur und lebt in Berlin. Sein Spielfilm «Das Boot ist voll» war 1981 für einen Oscar nominiert, sein Dokumentarfilm «More Than Honey» (2012) ist Anwärter auf einen Schweizer Filmpreis.